24.50 LAMP 0001
BBK MUS

F. Lampadius Kantoren der Thomasschule zu Leipzig

Uni Göttingen 7
237 362 007
24.50 LAMP 0001

Die Kantoren

der

Thomasschule zu Leipzig.

Ein biographisches Denkmal,

deutschen Tonmeistern errichtet

von

Friedrich Lampadius.

Verlag von Christoph Steffen

Leipzig-Reudnitz

1902.

24.50 LAMP 0001

Musikwissenschaftliches Seminar
der Universität Göttingen

(MG II L 56)

Mth MG II

Bibliothek Ludwig

L 84

Herrn

Professor Gustav Schreck

in Leipzig

in größter Ehrerbietung

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die Arbeit, welche der Verfasser hiermit der Öffentlichkeit übergiebt, ist vor allem dazu bestimmt, eine empfindliche Lücke in der Musikgeschichte unserer Stadt auszufüllen. Merkwürdigerweise haben bisher die Kantoren der Thomasschule noch nicht einen Biographen gefunden, der mit liebevollem Sinne jeden einzelnen von ihnen würdigte, und so eine Gesamtbiographie gab, wenn auch Lebensbeschreibungen der bedeutendsten unter ihnen vorhanden sind. Aber selbst die biographischen Nachrichten, welche Stallbaum, der verdiente ehemalige Rektor der Thomasschule, in dem Programm vom Jahre 1842 über die Kantoren giebt, reichen nur bis zum Eintritte von Moritz Hauptmann in das Kantorat. Außerdem erscheinen sie doch ziemlich dürftig. Indessen ließ wohl der beschränkte Raum größere Ausführlichkeit nicht zu. Nicht ohne Vorteil jedoch hat der Verfasser dieses Buches Stallbaums Angaben bei seiner Arbeit benutzt, natürlich auch eine ganze Reihe anderer Werke und Abhandlungen, die er an anderer Stelle nennt. So ist nach und nach diese kurzgefaßte Biographie der Kantoren unserer Thomasschule von ihrer ersten Erwähnung bis zur Gegenwart entstanden. Diese Aufgabe wollte und konnte er nicht vom musikalischen Standpunkte anfassen und zu Ende führen, sondern ihm lag daran, ein möglichst umfassendes Bild ihrer Gesamtthätigkeit für die Schule, der ihr Leben gewidmet war, zu geben. Wie diese ehrwürdigen Kantoren

als Künstler und als Menschen lebten und strebten, litten und sich freuten, davon sollen diese Blätter in einfacher Weise berichten. Seit seiner Jugend war es dem Verfasser vergönnt, den herrlichen Motetten zu lauschen, welche alle Sonnabende von unseren Thomanern gesungen wurden und eine zahlreiche, andächtige Zuhörerschaft mit Entzücken erfüllen. Für diesen Genuß will der Verfasser mit seinem Buche der jugendlichen Sängerschar und ihrem hochverdienten Leiter Herrn Professor Schreck innig danken und zugleich der ersteren ein Gesamtbild der musikalischen Lehrer der Thomasschule vor Augen stellen.

Ob die Arbeit des Verfassers eine freundliche Aufnahme finden wird? er hofft und wünscht es. Jedenfalls aber darf er nicht unterlassen, den hochverehrten Männern an dieser Stelle warm zu danken für ihre Förderung und den freundlichen Anteil, welchen sie an seiner Arbeit genommen haben. Dieser Dank richtet sich vor allen an Herrn Professor und Kantor G. Schreck und Herrn Professor Dr. Beer, von denen der eine als Kantor, der andere als wissenschaftlicher Lehrer an unserer Thomasschule wirken. Ebenso hat Frau Professor Dr. Rust, die Witwe des Herrn Kantors Rust, wie auch Fräulein Helene Hauptmann, Tochter des verewigten Kantors Hauptmann, dem Verfasser bei seiner Arbeit das schätzenswerteste Interesse entgegengebracht.

Möchte das schlichte Buch Leser und Freunde finden.

Der Verfasser.

Die durch ihr hohes Alter, wie durch ihre ruhmvolle Vergangenheit so ehrwürdige Thomasschule in Leipzig, unter den sächsischen Gymnasien das älteste, ist aus dem im Jahre 1222 gegründeten Augustiner-Chorherrenstift zu St. Thomas hervorgegangen. Ihre früheste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1254. Dieses Augustinerstift oder Kloster, von dem Markgrafen Dietrich dem Bedrängten zur Sühne für die von ihm und seiner Gemahlin Judith begangenen Sünden errichtet, sollte teils der Bildung junger Ordensgeistlicher dienen, teils aber auch der Jugend der Stadt Unterweisung bieten. Damit wurde eine Bestimmung Karls des Großen erfüllt, wonach bei jedem Kloster eine Schule für die Kinder der Freien, wie der Hörigen in der nächsten Umgebung vorhanden sein sollte. Im Kloster, wie in der dazu gehörigen Kirche, benötigten aber die Chorherren für den Gesang, der die gottesdienstlichen Handlungen begleitete, einer Anzahl Knaben. Vielleicht haben zunächst nur diese Schulunterricht genossen, bald nahmen aber auch andere Bürgersöhne daran teil. Lange ist die Schule des Thomasklosters die einzige in der Stadt geblieben, und die Chorherren hatten die besondere Aufgabe, namentlich Chorknaben heranzubilden. Daß einer von ihnen mit dieser Aufgabe besonders betraut war, läßt sich aus den noch vorhandenen Statuten des Klosters erkennen, welche nach einer Revision des Bischofs Johann von Bose in Kraft traten. Das 44. Kapitel derselben handelt de

officio cantoris,' also hat schon damals das Amt eines Kantors der Thomasschule bestanden. Freilich wurde es von den Chorherren nicht selbst verwaltet, und sie überließen den Dienst anderen. Daß wir aber über diese Männer keine Nachrichten besitzen, erklärt sich daraus, daß sie nur Diener der Chorherren waren. Ihre Leistungen mögen auch selten besondere Erwähnung verdient haben. Höchstens giebt ein zufälliger Umstand dazu Veranlassung, ihre Namen aufzuführen, aber das ist auch alles. So wird in einer Urkunde vom Jahre 1439, welche das Georgenhospital betrifft, ein gewisser Johann Urban und bei einer anderen Gelegenheit um 1470 Martin Klotzsch als Kantor genannt. Das Dunkel, welches über den ersten Kantoren der Thomasschule schwebt, beginnt sich erst allmählich zu lichten, und wir erhalten über sie nähere, wenn auch noch dürftige Nachrichten. Das hat seinen Grund darin, daß der Zeitraum, in dem sie lebten und wirkten, geschichtlich heller wird, oder daß diese Männer, wie später ihre Nachfolger, Stellung zu wichtigen Ereignissen der damals so bewegten Zeit nahmen.

Bis zum Jahre 1539, in welchem die Reformation durch Herzog Heinrich den Frommen in Leipzig eingeführt wurde, werden namentlich vier Männer genannt, die als Kantoren der Thomasschule thätig waren und über deren Leben wir etwas Näheres wissen. Es sind dies: Magister Ludwig Götze, Georg Rhaw, Johann Hermann und Wolfgang Jünger. Mit diesen vier Männern, von denen namentlich Georg Rhaw und Wolfgang Jünger Beachtung verdienen, werden wir uns zunächst zu beschäftigen haben.

M. Ludwig Götze.

Kantor der Thomasschule um 1480.

In Werda geboren, bezog er als Jüngling die Universität Leipzig und erlangte auf dieser im Jahre 1467 die Würde eines Baccalaureus der Philosophie. 1480 erfolgte seine Ernennung zum Magister der sieben freien Künste. Es ist anzunehmen, daß er in demselben Jahre Kantor der Thomasschule wurde. Die von ihm erworbenen akademischen Würden ließen ihn für das übertragene Amt besonders befähigt erscheinen, denn damals hatte der Kantor, wie auch noch zu Bachs Zeiten, die Schüler auch wissenschaftlich zu unterrichten. Wie lange er aber sein Amt bekleidet und wie er sonst gelebt hat, ist unbekannt. Nur das eine wissen wir von ihm, daß er vor seinem Ende dem Kloster 30 Gulden vermachte, um seines Namens Gedächtnis zu erhalten.

Georg Rhaw.

1519—1548.

In dem Städtchen Eisfeld an der Werra in Franken erblickte er, nicht 1490 oder 1495, sondern, wie Rost und Eitner angeben, im Jahre 1488 das Licht der Welt. Wo und wie er seine Bildung erlangte, ist unbekannt. Aber Professor Rost, der als Rektor der Thomasschule in dem Programm vom Jahre 1817 ausführlich seine Lebensverhältnisse behandelt und seine Leistungen gewürdigt hat, rühmt von ihm, daß er frühzeitig als Sprachgelehrter, Musiker und überdies, was uns seltsam erscheinen mag, später, als er nicht mehr Kantor war, auch als Buchdrucker sich ausgezeichnet habe. Im Jahre 1518 wurde er unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen und ist im Matrikelbuch der Universität Leipzig als Baccalaureus der

Philosophie unter dem Namen B. Georgius Rauch de esswelth eingetragen. Bereits im nächsten Jahre erfolgte seine Berufung zum Kantor der Thomasschule. Er war also erst 31 Jahre alt. Die reformatorische Bewegung durch Luther hatte damals begonnen. Rhaw war im Amte, als die berühmte Disputation zwischen Luther und Eck in der Pleißenburg zu Leipzig stattfand, wobei er als Kantor und Direktor Chori Musici eine zwölfstimmige Messe und zum Beschluß das „Te Deum" aufgeführt haben soll, wozu er, wenn die Nachricht zutrifft, nur seines öffentlichen Amtes wegen Aufforderung erhalten haben kann. Übrigens läßt sich, einige Beispiele in theoretischen Werken abgerechnet, weder im Druck noch im Manuskript irgend eine Komposition von Rhaw nachweisen, trotzdem er als späterer Notenstecher und Verleger Gelegenheit hatte, seine Werke zu drucken. Der Eindruck, den Luthers Persönlichkeit und Lehre bei dieser Disputation auf ihn, wie auf viele andere, hinterließ, war, obgleich sich die Gegner des Sieges rühmten, ein außerordentlicher. Georg Rhaw wollte nicht länger in geistiger Sklaverei bleiben und gab, man kann wohl sagen, um des Evangeliums willen sein Amt auf. Auch besaß er umfassende theologische Kenntnisse, so konnte er es also um so weniger über sich bringen, in geistigen Fesseln zu bleiben. Er wandte sich im Jahre 1520 nach Eisleben und diente hier der Schule. Sein Freund Christoph Hegendorf nennt ihn in der Zuschrift seines Libellus de Syntaxi Latinorum einen ludimagistrum Eyslebium. Aber seines Bleibens war in der Geburtsstadt Luthers nicht lange. Wir sehen ihn dann in Wittenberg, wo ein Bruder von ihm, namens Johann, das geistliche Amt als Diakonus verwaltete. Rhaw scheint hier kein bestimmtes Amt versehen zu haben, aber sein reger Geist beschäftigte sich mit den verschiedensten Gegenständen. Neben der Musik, in welcher er anfangs Unterricht erteilte, trieb er Arithmetik, der Theologie wie der

Pädagogik wandte er ein lebhaftes Interesse zu. Aber auch das Werk der Reformation, für das seine Seele glühte, förderte er nach Kräften. Als Buchdrucker hatte er 1525 eine Buchdruckerei errichtet, und stellte mit seinen Pressen eigene und fremde Werke her. Auch hat er mit Melanchthon in Verkehr gestanden und mehrere Schriften der Reformatoren gedruckt. Am 6. August 1548 schied Georg Rhaw aus dem Leben, nachdem er im Jahre 1547 durch den Verlust seines Bruders Johann, des Quästors an der Schule zu Wittenberg und zweier Söhne, Georg und Johann, in tiefe Trauer versetzt worden war. Die von ihm erhaltenen Bildnisse zeigen ein gemütvolles Gesicht, teils mit, teils ohne Bart, mit vollem Haupthaar. Auf der Ratsbibliothek zu Zwickau sind fünf Briefe von ihm befindlich. Er ist nur kurze Zeit als Kantor der Thomasschule im Amte gewesen, war aber einer der gründlichsten Kenner der Musik. Den Gesang der Kirchen und Schulen zu fördern, lag ihm besonders am Herzen, und so dürfen wir ihn als einen der Mitarbeiter an dem großen Werke der Reformation bezeichnen. Von seinen zahlreichen Schriften seien nur genannt: Das „Enchiridion utriusque musicae ex variis musicorum libris congestum", ferner: Selectae harmonirae quattuos vocum". Während das erste Büchlein mehrere Auflagen erlebte, die sich bis zum Jahre 1553 verfolgen lassen, also sehr brauchbar gewesen zu sein scheint, schrieb kein geringerer als Melanchthon zu dem anderen die Vorrede. Es enthielt Motetten verschiedener Meister, sowie mehrere Passionsmusiken. Auch seine Sammlung von 123 deutschen geistlichen Gesängen von vier und fünf Stimmen für die Schulen von verschiedenen Meistern soll nicht unerwähnt bleiben. Jedenfalls genoß Rhaw im ganzen deutschen Lande hohe Verehrung, was man aus der Vorrede Martin Agricolas zu seiner im Jahre 1545 erschienenen Musica instrumentalis deutsch deutlich erkennen kann.

Johannes Hermann.

1531—1536.

Als Georg Rhaw, dessen verdienstvolles Leben und Wirken wir soeben an uns vorübergehen ließen, im Jahre 1520 das Kantorat niedergelegt hatte, lag dem Rate zu Leipzig die Sorge wegen eines Nachfolgers ob. Es ist wohl bloß eine auf schwachen Gründen beruhende Vermutung, daß ein gewisser Michael Koszwick als Kantor und Nachfolger Rhaws gewählt wurde. Zwar hatte dieser ein musikalisches Werk, eine Art Musiklehre, in Leipzig drucken lassen und seinen Aufenthalt in unserer Stadt genommen. Indessen hatte er sich damit doch kaum die Anwartschaft auf das Kantorat der Thomasschule erworben. Jedenfalls ist er es nie gewesen und das Kantorat wurde in dem nächsten Jahrzehnt von Männern verwaltet, die keines besonderen Rufes genossen. Erfreulich ist, daß vom Jahre 1531 ab die Reihenfolge der Kantoren lückenlos angegeben werden kann. In diesem langen Zeitraume, — es sind 369 Jahre — haben Männer das Amt eines Kantors verwaltet, die nahezu alle Träger berühmter Namen geworden sind.

Nur 5 Jahre hat Johannes Hermann, aus Zittau gebürtig, in Leipzig als Kantor gewirkt. Wenige Wochen nach seinem Weggange, — er erhielt und nahm eine Berufung nach Freiberg als Kantor an — wurde in Leipzig die Reformation eingeführt. Am Michaelistage 1530 hatte Herzog Heinrich der Fromme den Freibergern — die Stadt zählte damals über 30 000 Einwohner — die öffentliche Einführung der Reformation bekannt gegeben, und so leistete Hermann um so lieber dem an ihn ergangenen Rufe Folge, als er selbst zur Reformation hinneigte. Doch gab er bereits im Jahre 1540 sein Amt auf und widmete sich

fortan der Jurisprudenz. Im hohen Alter von 78 Jahren ist er als Amtsvogt des Schlosses zu Freiberg am 22. April 1593 entschlafen. Auf seinem Grabsteine im Domkirchhof zu Freiberg steht folgende Inschrift: Insignis pietate, gravis virtute Joannes Hermann juridica clarus in arte fuit calluit harmonicos numeros. Hoc membra quiescunt sub cumulo, coeli mens super arce viget.

Wolfgang Jünger.

1536—1540.

Wolfgang Jünger ist ein Sohn unseres Erzgebirges und in Sayda geboren. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Auch er ist, wie sein Vorgänger, nur wenige Jahre als Kantor der Thomasschule thätig gewesen. Ursprünglich hatte er Theologie und Musik studiert, wie es Sitte damaliger Zeit war. Nach Einführung der Reformation trat er ohne Bedenken zur evangelischen Lehre über. Daß dieser Uebertritt aus Ueberzeugung geschah, läßt sich annehmen, da er das Amt eines Kantors in Freiberg, dem Regierungssitze des evangelisch gesinnten Herzogs Heinrich des Frommen, annahm. Hier ist er bereits am 3. Oktober 1540 angestellt worden. Aber schon im Jahre 1546 wurde er Pfarrer in Großschirma, wo er nach gesegneter Amtsführung am 4. März 1564 aus dem Leben schied. Durch die Einführung der Reformation in Leipzig hatte sich, was an dieser Stelle bemerkt sein mag, die Stellung des Kantors insofern verändert, als seine klösterlichen Funktionen aufhörten und die wissenschaftliche Unterweisung der Schüler und die Uebung der Choristen im Gesange für den nunmehr protestantischen Gottesdienst seine Hauptpflichten ausmachten.

Ullrich Lange.

1540—1549.

Einige Jahre länger als Wolfgang Jünger war er an der Thomasschule als Kantor thätig. Von ihm haben wir sonst keinerlei Nachrichten, außer, daß er aus Bayern stammte und auf der Universität Leipzig studiert hat. Bald nachdem er diese verlassen hatte, wurde er Kantor.

Wolfgang Figulus.

1549—1551.

Wann dieser Kantor der Thomasschule geboren und gestorben ist, wissen wir nicht, doch wird Naumburg als sein Geburtsort genannt. Nur zwei Jahre hat er das Amt des Kantors der Thomasschule verwaltet. In Leipzig studierte er, darauf wurde ihm das Kantorat an der Thomasschule übertragen, und zwar trat er dieses Amt am Sonnabend nach Ostern 1549 an. Aber schon im Jahre 1551 siedelte er nach Meißen über, um an der dortigen Fürstenschule als Kantor zu wirken. Ehe er Leipzig verließ, übergab er ein von ihm gefertigtes Verzeichnis der damals unserer Thomasschule gehörigen musikalischen Bibliothek, leider ist dieses späterhin verloren gegangen. Wolfgang Figulus, der seinen ursprünglichen Namen Töpfer der Sitte seiner Zeit entsprechend latinisiert hatte, war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller auf dem Gebiete seiner Kunst. Aus seinem späteren Leben in Meißen sei noch kurz erwähnt, daß er auch dort eine sehr geachtete Stellung einnahm. Als im Jahre 1576 die Seuche in der afranischen Gemeinde wütete und in einer Woche 296 Personen wegnahm, verlor er zwei Söhne und zwei Töchter. Bald darauf starb seine Gattin und ein weiterer kleiner Sohn. Gegen Ende des Jahres heiratete er nochmals und zwar die hinterlassene Witwe des Pfarrers in Nossen.

Melchior Heyer.

1553—1564.

Er war aus Brüx gebürtig. Im Jahre 1541 wurde er unter dem Rektorate des O. Johann Sauer auf unserer Universität immatrikuliert. Ueber sein weiteres Leben ist etwas Näheres nicht bekannt, nur das eine wissen wir mit Bestimmtheit, daß Heyer seine Stellung im Jahre 1564 aufgegeben hat und Leipzig verließ. Etwas mehr ist von seinem Nachfolger

Valentin Otto oder Ottho,

1564—1594.

zu berichten, der das Kantorat, wie Rost rühmt, 30 Jahre lang mit Treue und Geschicklichkeit verwaltete. Er erhielt 1580 das Bürgerrecht der Stadt Leipzig, auch finden wir seinen Namen unter den Unterschriften des Konkordienbuches, welches zwischen 1577—1580 vollzogen wurde. Es mag mit Erwähnung finden, daß damals fünf Lehrer der Thomasschule, nämlich ihr damaliger Rektor, Magister Johann Heil, Konrektor Abraham Schad, Otto als Kantor, Laurentius Claus als Tertius und Michael Wagner als Quartus Unterzeichner des Konkordienbuches waren.

Sethus Calvisius.

1594—1615.

Sethus Calvisius, sein eigentlicher Name war Kallwitz, erblickte am 21. Februar als armer Leute Kind zu Gerschleben in Thüringen das Licht der Welt. Doch fand er einigen Unterhalt, indem er auf der Schule zu Frankenhausen und Magdeburg Chordienste that, später studierte

er auf den Universitäten Helmstädt und Leipzig, auch hier gewann er sich den nötigen Lebensunterhalt durch Privatunterricht und wohlthätige Unterstützung. Er war kaum in Leipzig angekommen, als man auf seine musikalischen Kenntnisse aufmerksam wurde, und er sehr bald die Stelle eines Musikdirektors erhielt. Das Einkommen dieser Stelle setzte ihn nun in den Stand, seine Studien sorgenloser zu betreiben. Im Monat November 1682 verließ er die Stadt, um nahezu zwölf Jahre lang das Kantorat an der Fürstenschule zu Schulpforta zu verwalten. Aber der Rat der Stadt Leipzig hatte ihn deshalb nicht vergessen und fragte am 10. Januar 1594 bei ihm an, ob er das Kantorat an der Thomasschule zu Leipzig übernehmen wolle. Bereits am 19. Mai 1594 erfolgte seine Einführung in das Amt, dem er treu geblieben ist bis zum Ende seines Lebens. Gleichzeitig mit seiner Berufung zum Kantor der Thomasschule wurde ihm eine Professorstelle in Frankfurt a. d. Oder angetragen. Er folgte jedoch weder diesem Rufe, noch nahm er später eine ihm angetragene Professur für Mathematik in Wittenberg an.

Sethus Calvisius war nicht nur ein tüchtiger Musiker und trefflicher Kantor, sondern auch ein vielseitig gebildeter Gelehrter. Einen besonderen Namen hat er sich durch seine chronologischen Untersuchungen gemacht. Sein „Opus chronologicum“ ist allerdings bald vergessen worden, erregte aber damals, als es nach 20jährigen, gewiß mühsamen Studien erschien, allgemeines Aufsehen. Doch wir verdanken ihm auch eine große Anzahl theoretischer Werke über Musik, sowie eine ganze Reihe von Kompositionen.

Johann Hermann Schein.

1616—1630.

Wie Wolfgang Jünger, so ist auch er im sächsischen Erzgebirge und zwar in dem Städtchen Grünhain 1586 geboren. Sein Vater Hieronymus Schein war daselbst Pastor und hatte infolge der Glaubenstreue, mit der er in den sog. kryptocalvinistischen Wirren an der reinen lutherischen Lehre festhielt, während seiner Amtsführung viel Drangsal zu erleiden. Nach dessen frühem Tode, er starb 1593, kehrte seine Witwe nach ihrer Vaterstadt Dresden zurück. Ihr Sohn war damals 13 Jahre alt, und der Mutter wurde die Sorge um den Knaben dadurch erleichtert, daß dieser auf die Fürsprache des kurfürstlich sächsischen Oberhofpredigers Dr. Polykarpus Leyser in der kurfürstlichen Kantorei zu Dresden im Jahre 1599 als Kantoreiknabe Aufnahme fand. Hier wurde der Kapellmeister Royer Michael sein Lehrer, und durch ihn lernte er die hervorragendsten in- und ausländischen Instrumentalwerke kennen. Der damalige Regent von Kursachsen, Christian der Zweite, ließ sich die fernere Ausbildung seiner Chorknaben, die übrigens nach der Sitte der Zeit dem kurfürstlichen Hofe bei Tafel aufwarteten, besonders angelegen sein. Ihm verdankt es Schein, daß er am 18. Mai 1603 in Schulpforte, einer der damaligen drei kursächsischen Fürstenschulen, Aufnahme fand und dort unter der Leitung tüchtiger Kantoren, wie Erhard Bodenschatz und Bartholomäus Schäreus bis zu seinem Abgange zur Universität Leipzig musikalisch und wissenschaftlich sich ausbilden durfte. Er kehrte am 26. April 1607 nach Dresden zurück.

Schon als Student ließ Schein im Jahre 1609 sein Erstlingswerk: „Das Venuskränzlein" erscheinen, eine Sammlung weltlicher Chorlieder und Instrumentalwerke. Damit

machte er sich als Musiker bekannt und wurde nun Hauslehrer und Hausmusikdirektor eines kursächsischen Edelmannes, Gottfried von Wolffersdorf in Weißenfels. Auf die Empfehlung dieses Mannes ernannte ihn Herzog Johann Ernst der Jüngere von Weimar zu seinem Hofkapellmeister. Diese Stellung trat Schein am 21. Mai 1615 an und fand in ihr erwünschte Bethätigung seiner musikalischen Talente. An dem weimarischen Fürstenhofe verlebte er eine überaus glückliche Zeit und schloß auch in Weimar mit seiner Jugendgeliebten Sidonia Hösel aus Dresden, der Tochter des kurfürstlich sächsischen Rentsekretärs Hösel, die Ehe, welche freilich schon im Jahre 1624 durch den Tod getrennt wurde. Seine zweite Gattin war Elisabeth von der Peene, die Tochter eines Leipziger Kunstmalers. Schweres Leid hat er, um dies an dieser Stelle zu erwähnen, durch den Tod von sieben Kindern erleben müssen, die er in den letzten elf Jahren seines Lebens in das Grab sinken sah.

In der Schloßkirche zu Weimar gelangten eine Anzahl Motetten von Schein zur Aufführung, die der Meister unter dem Titel: „Cymbalum Sionium“ veröffentlicht hatte. Ferner ist aus seiner Wirksamkeit in Weimar eine Anzahl von ihm komponierter Suiten, d. h. Folgen kunstmäßig gesetzter Tanzmelodien, zu erwähnen, die ersten Musikstücke dieser Art, die in dieser Vollständigkeit bisher in Deutschland bekannt geworden sind. Er widmete diese Arbeit unter dem Titel: „Banchetto musicale“ seinem kunstsinnigen Fürsten. Da erging, es war am 24. November 1616, von Seiten des Rates der Stadt Leipzig an ihn der Ruf, das Amt eines Kantors an der Thomasschule zu übernehmen, und es mochte dem Weimarischen Kapellmeister eine besondere Ehre und Freude sein, zum Nachfolger eines hochgelehrten und kunstsinnigen Mannes, wie es Calvisius gewesen, berufen zu werden. Doch sollte

die Zeit seines Aufenthalts in Leipzig für den Meister Prüfungen aller Art mit sich führen. Abgesehen von dem Konflikt, in welchen Schein sehr bald nach seiner Uebersiedelung nach Leipzig mit einigen seiner Amtsgenossen geriet, welche die ihm als Kantor von alters her zukommenden außerordentlichen Einkünfte aus der Leitung der sogenannten Brautmessen und Begräbnismotetten zu schmälern trachteten, hat auch er das Elend der Zeit zu Beginn des furchtbaren 30jährigen Krieges schwer empfinden müssen. Gerade wie später Bach, legte auch er den größten Wert auf seine Stellung als städtischer Musikdirektor, nennt sich auch nicht Kantor, sondern Direktor „musici chori" und erblickt in seinem künstlerischen Schaffen und dem Aufführen seiner Werke die eigentliche Aufgabe seines Lebens. Schon früh, in noch nicht vollendetem 45. Lebensjahre verschied er am 19. November 1630 nach seiner Rückkehr aus Karlsbad, wo er vergeblich Heilung von der Schwindsucht gesucht hatte. Sein großer Freund Heinrich Schütz widmete dem so früh Entschlafenen eine Trauermotette, die er auf Bitten des Sterbenden auf dessen Lieblingswort: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort„ komponiert hatte. Die Nachwelt hat alle Ursache, Johann Hermann Schein als schaffenden Künstler ganz besonders hoch zu schätzen. Es ist nicht nur die staunenswerte Fülle seiner in den Jahren 1617—1630 entstandenen Werke, welche wir an ihm bewundern, er war auch in musikalischen Formen, die ihm eine reichere Durch- oder völlige Neubildung verdanken, ein vollendeter Wort- und Tondichter. Auf geistlichem Gebiete vertiefte er sich besonders in die Choralbearbeitung, die Motette, das Madrigal, und auf weltlichem Gebiete verdankt das mehrstimmige deutsche Kunstlied ihm eine wesentliche Förderung. Im Jahre 1627 erschien sein berühmtes Kantional oder Gesangbuch evangelischer Konfession für

Leipzig in 4—6stimmigen Tonsätze mit 536 Seiten, in dem er uns als Dichter, Sänger und Komponist einer Menge herrlicher Choräle entgegentritt. Es ist dies eines der grundlegenden Gesangbücher der evangelischen Kirche geworden. Auch in unserem sächsischen Landesgesangbuche hat sein Sterbelied: „Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt," das in mehr als 16 Gesangbücher der evangelischen Kirche aufgenommen wurde, Platz gefunden. Schein war ferner Freund eines kräftigen volkstümlichen Humors, das beweist seine Komposition: „Der Studentenschmaus", eine Fortsetzung seines bereits erwähnten Jugendwerkes. Ebenso hat seine Musica boscareccia oder Waldliederlein (3 Teile 1621, 1626, 1628) die Bewunderung seiner Zeitgenossen in hohem Grade gefunden Diese zierlichen Waldlieder waren so beliebt, daß der bedeutendste Schüler Scheins, Paul Fleming, sie, wie auch die Lieder des Studentenschmauses, im Jahre 1636 in Reval an der Ostsee, wo er auf seiner bekannten Orientreise sich aufhielt, in geselligem Kreise angestimmt hat. Außer diesen Hauptwerken hat Schein eine ziemliche Anzahl oft groß angelegter Werke geistlicher und weltlicher Gelegenheitskompositionen hinterlassen. Die Leipziger Bürgerschaft war dem lieben Meister gar sonderlich zugethan und nahm sein schönes Talent oft in Anspruch. In rührend ergreifenden Widmungen oder scherzhaft launigen Anspielungen pflegt er auf den Titelblättern jener Werke, die er mit sinnig naiven oft lateinisch deutschen Spruchgedichten auszuschmücken liebt, das Dasein jener alten Geschlechter mit dem Schimmer seiner Kunst zu verklären. Schein war ein edler deutscher Meister, ebenso ehrenwert als Mensch, wie fromm als Christ. Aber auch als Künstler ist er nicht minder unserer Bewunderung würdig, denn als echter deutscher Meister hat er das große Erbe seiner Väter treu bewahrt, und so gebührt ihm unter den Kantoren der

Thomasschule ein Ehrenplatz. Welches großen Rufes er in seiner Kunst sich zu erfreuen hatte, beweist der Umstand, daß man ihn damals und später unter die „drei berühmten S." zählte, worunter man, wie Gerber angiebt, die drei großen Komponisten Schütz, Schmidt und unseren Schein verstand. Sein Leben hat besonders eingehend Professor Dr. Arthur Prüfer in seiner Habilitationsschrift: Johann Hermann Schein (Leipzig 1895, Breitkopf & Härtel) gewürdigt. Das Wirken Scheins als Thomaskantor in Leipzig (1616—1630) bildet einen höchst interessanten Abschnitt der verdienstlichen Arbeit. Derselbe Verfasser hat zur Erinnerung an den Todestag Scheins, den 19. November 1630 in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung im Jahrgang 1895 einen bemerkenswerten Aufsatz über Schein veröffentlicht.

Tobias Michael.

1631—1657.

Im eigentlichen Sinne des Wortes stammte Michael aus einer musikalischen Familie. Denn als Sohn des Bogerius Michael, welcher das Amt eines kurfürstlichen Kapellmeisters in Dresden 32 Jahre hindurch verwaltete, erblickte er in genannter Stadt am 15. Juni 1592 das Licht der Welt. Schon seine beiden Großväter hatten sich in den Dienst der Musik gestellt. Der Großvater väterlicherseits, Simon Michael, war kaiserlicher Kammermusikus in Wien, der mütterlicherseits, Andreas Petermann, Aufseher und Inspektor der kurfürstlichen Kapellknaben in Dresden. So wurde denn auch der junge Tobias zum Musiker bestimmt. Zunächst leistete er der kurfürstlichen Kapelle gute Dienste und blieb derselben 9 Jahre treu. Im Jahre 1509 schickte ihn der Kurfürst Christian II.,

dessen besonderen Wohlwollens der junge Michael sich erfreute, nach Schulpforta. In Wittenberg und Jena studierte er Theologie, behielt aber während seiner Studienzeit die Musik unverändert im Auge und wurde in erstgenannter Zeit der Begründer eines öffentlichen Konzertes. Im September 1619 wurde er zum Kapellmeister in Sondershausen an der neuerbauten Trinitatiskirche daselbst berufen. Aber kaum war er dorthin übergesiedelt, als ein verheerendes Feuer ausbrach und die Kirche nebst ihrer herrlichen Orgel und fast die ganze Stadt einäscherte. So konnte er sein Amt als Kapellmeister nicht verwalten und erhielt in der Kanzlei der Stadt eine Anstellung. Er hatte diese bis zum Jahre 1631 inne und empfing am 26. April dieses Jahres die Berufung zum Kantor der Thomasschule und Direktor chori „musici". Am 2. Juni erfolgte seine feierliche Einführung in dieses Amt, welches er bis zu seinem Ende treu verwaltete. Auch von seinem Leben kann man sagen, daß es von vielen Wechselfällen erfüllt war. Er lebte ja in der unheilbringenden Zeit des 30jährigen Krieges, in den letzten Jahren seines Lebens quälte ihn ein heftiges Gichtleiden. Wohl hat er auch seine Pflichten als Kantor treulich erfüllt, aber als Musiker hat er nur ein einziges Werk veröffentlicht und hinterlassen, das zugleich von seiner tief religiösen Gesinnung Zeugnis ablegt. Er komponierte nämlich die Kernsprüche der heiligen Schrift, indessen sind nur einige durch den Druck bekannt geworden: Die Komposition trug den Titel: „Musikalische Seelenlust" und enthielt 50 deutsche mehrstimmige Konzertstücke, zum Teil mit Instrumentalmusik. Der Meister entschlief am 2. Juni 1657.

M. Sebastian Knüpfer.

1657–1676.

Michael hatte wegen andauernder Krankheit von Johann Rosenmüller in seinem Amte unterstützt werden müssen. Sein Nachfolger ist in Asch geboren, also ein Sohn unseres Vogtlandes. Sein Vater Johann Knüpfer war daselbst Kantor und Organist. In Leipzig studierte der Sohn Theologie und besonders Philosophie, sodaß sein Biograph Walter mit Recht von ihm sagen konnte: „Knüpfer war nicht nur ein trefflicher Philosoph, sondern auch ein ausbündiger Komponist und Musikus. Im Alter von erst 24 Jahren wurde er zum Kantor ernannt. 19 Jahre hindurch hat er das Amt verwaltet, ist aber im besten Mannesalter entschlafen. Er war erst 43 Jahre alt, als ihn der Tod am 10. Oktober 1676 in die ewige Heimat führte. Als Komponist hat er nur weniges veröffentlicht, unter seinen Werken sind besonders lustige Madrigale für 2, 3 und 4 Singstimmen und Kanzonetten für Singstimmen und Instrumentalmusik zu nennen. Doch ist Knüpfer jedenfalls eine sehr geachtete Persönlichkeit gewesen. Denn in einem Leipziger Universitätsprogramm, das de laude musica in honorem Sebastiani Knüpfer handelt, wird seiner als eines „viri eximii musicique celeberrimi chori musici“ rühmlichst gedacht.

Johann Schelle.

1677—1701.

Die Geschäfte des durch den Tod Sebastian Knüpfers verwaisten Kantorats wurden zunächst durch einen früheren Alumnus der Schule, den Studenten Johann Georg Krause verwaltet. Um das erledigte Kantorat fand eine vielfache

Bewerbung statt. Ein gewisser Georg Bleyer, der Alumnus der Thomasschule gewesen, dann zur weiteren Ausbildung in der Musik in Italien und Frankreich sich aufgehalten haben soll, endlich in Rudolstadt und Dresden in der Kapelle Dienste gethan hatte, kam ernstlich unter den Mitbewerbern in Frage. Er besaß große musikalische Kenntnisse, erfreute sich der Gönnerschaft einflußreicher Männer und war auch als Dichter bekannt. Seine deutschen Gedichte hatten ihm die Würde eines gekrönten kaiserlichen Dichters eingebracht. Aber trotz aller Bemühungen seiner Gönner, insbesondere des damaligen Bürgermeisters Christian Lorenz v. Adlershelm, erhielt Bleyer das Amt nicht. Gegen Ende des Jahres 1776 fanden Proben anderer Bewerber statt. Zuerst war es der Liegnitzer Kantor Spau, der am ersten Weihnachtsfeiertage probte, ihm folgte am zweiten Festtage als Bewerber um das Kantorat Johann Theile, Kantor zu Gottorp, und Sonntag nach Weihnachten, den 31. Dezember, Johann Schelle, der Kantor in Eilenburg war. Auch der Leipziger Stadtpfeiffer Johann Petzold war unter den Probekandidaten, während ein gewisser Christian Baldaeus, der Organist auf den Dörfern und Musikant war, zur Probe überhaupt nicht zugelassen wurde. Johannes Schelle war unstreitig der tüchtigste unter den Bewerbern und hat während seiner langen Amtsthätigkeit seiner Kunst und der Schule alle Ehre gemacht. Am 6. September 1648 wurde er zu Geising im Erzgebirge geboren, woselbst sein Vater Kantor war. Als Knabe trat er, wie Michael und Schein, in die kurfürstliche Kapelle zu Dresden ein. Auf die Empfehlung ihres berühmten Leiters Schütz fand er nach zwei Jahren Aufnahme in Wolfenbüttel, sodann sehen wir ihn unter dem Rektorate von Georg Cramer als Alumnus der Thomasschule in Leipzig. Nach Vollendung seiner Universitätsstudien, wobei ihn in wohlthätiger Weise der damalige Organist der Tho-

maskirche Perosenstein durch Gewährung von freier Wohnung und Kost unterstützte, erhielt Schelle im Jahre 1670 die Kantorstelle, wie aus Simons Eilenburger Chronik hervorgeht, wo es Seite 413 heißt: Schelle von Geysing aus dem Gebirg ward allhier anno 1670 Kantor, anno 1677 aber von E. hochedlen und hochw. Rathe der Stadt Leipzig zum Kantorate zu St. Thomas vociret. Am 5. Februar d. J. erhielt er die Vokation, die Einführung in das Amt erfolgte am 19. März, und er hat es bis zu seinem Tode, der am 10. März 1701 erfolgte, verwaltet. Seine Amtsführung war nicht ohne mancherlei Anfechtung. Der schon genannte erste Bürgermeister der Stadt, Christian Lorenz v. Adlershelm, der damals Vorsteher der Thomasschule war, hatte sich vergebens bemüht, die Wahl Bleyers zum Kantor der Thomasschule durchzusetzen; nun Schelle die Stelle erhalten hatte, war und blieb er ihm gram. Schon bei der Einführung hatte er sich durch den Oberstadtschreiber vertreten lassen! Jedenfalls geschah es auf Betreiben des Bürgermeisters, daß, als Schelle im Jahre 1683 am ersten Sonntag nach Trinitatis angefangen hatte, allsonntäglich von ihm selbst komponierte Kirchenmusiken über das Sonntagsevangelium und eingelegte Arien mit deutschem Text in den beiden Stadtkirchen aufzuführen, er dies dem Kantor untersagte. Besonders gestattete er ihm nicht die Aufführung einer von Schelle komponierten Kirchenmusik mit deutschem Text zum Weihnachtsfeste. Auch als Schulvorsteher durfte aber der Bürgermeister einen solchen Befehl nicht erteilen, und zwar um so weniger, als er sich nicht der Zustimmung des Rates dazu versichert hatte. Die Sache wurde nun, nachdem auch Georg Lehmann, der damalige Superintendent von Leipzig, sich des Thomaskantors angenommen hatte, in besonderer Ratssitzung am 24. Dezember 1683 verhandelt und mit überwiegender Mehrheit beschlossen, der Kantor möchte nur

mit Aufführung seiner Kompositionen fortfahren und zwar nicht nur an den Feiertagen, sondern in der Folgezeit überhaupt. Der Bürgermeister gab nun vor, er habe seinen Befehl an den Kantor nur in Gestalt eines Wunsches geäußert. Schelle ist so der Schöpfer der evangelischen Kirchenmusik und ein Vorläufer Johann Sebastian Bachs geworden. In seinem Familienleben erfuhr auch er manches tiefe Leid. Zunächst verlor er im Jahre 1679 einen Sohn im zartesten Alter, Patchen des Rektors Thomasius, ein anderer Sohn wurde ihm am Anfang des Jahres 1681 entrissen. Hingegen wurde ihm ein dritter Sohn am 13. November 1681 geboren, ferner eine Tochter am 3. Januar 1684 und nach der schönen Sitte der damaligen Zeit am Tage nach ihrer Geburt getauft. Unter den Paten der Tochter befand sich der Konrektor J. H. Ernesti, welcher unseren Schelle 6 Jahre überlebte, Er hat ihm, wie sämtlichen Kantoren seit Sethus Calvisius ein überaus ehrenvolles Zeugnis ausgestellt, das wir aus dem Lateinischen übersetzt, wie folgt, wiedergeben: „Schwer ist es, allem nachzugehen, dies eine haltet für unverbrüchlich, daß die fünf Kantoren Ausgezeichnetes geleistet haben, sei es, daß sie in der Schule die Knaben heranbildeten, sei es, daß sie sich in Kirchen, oder auch in Laienkreisen durch ihre künstlerischen Leistungen Dank und Ehren erwarben. Durch ihren Eifer trat der Fall ein, daß die erleuchtetsten Geister aller lutherischen Provinzen der ganzen Welt durch den Ruf unserer Musiker angezogen, nach der Thomasschule zu Leipzig kamen". Ein besonders ehrenvolles Zeugnis, das Schelle auch für sich in Anspruch nehmen konnte, denn er hat viele Schüler, die später hellglänzende Sterne am Himmel der Kunst geworden sind, unterwiesen und ausgebildet.

Johann Kuhnau.

1701—1722.

Haben wir schon bisher in der Reihe der Thomaskantoren manchen aufzählen können, der nicht nur in seiner Kunst Großes geleistet, sondern auch als Gelehrter sich auszeichnete, so sind es vor allem die Kantoren des 18. Jahrhunderts, welche in dieser Beziehung die höchste Anerkennung verdienen. Der erste von ihnen ist Johann Kuhnau, der nicht nur über ein großes Wissen verfügte, sondern als einer der größten Musikgelehrten seiner Zeit und seines Jahrhunderts galt. Die Natur schien über diesen Mann das Füllhorn ihrer Gaben verschwenderisch ausgeschüttet zu haben, er war, wie Goethe später, auf fast allen Gebieten des Wissens neben dem der Musik völlig heimisch. In dieser als Theoretiker und Komponist berühmt, besaß er auch einen außerordentlichen Ruf als Orgelspieler. Aber auch als Philolog und Mathematiker, wie endlich als praktischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller und auch als Lehrer von ausgezeichneten pädagogischen Gaben suchte Johann Kuhnau seines gleichen. Wie sein Vorgänger im Kantorate der Thomasschule, so war auch er in dem Städtchen Geysing im Erzgebirge geboren. Seine Großeltern, bekenntnistreue, evangelische Christen, hatten sich in den Jahren schwerer Verfolgung aus Böhmen nach Sachsen geflüchtet und dabei Hab und Gut verloren. Kuhnaus Vater war ein schlichter Tischler, aber da sein Sohn schon im neunten Lebensjahre große geistige Anlagen verriet, wurde er mit Hilfe wohlthätiger Menschen auf die Kreuzschule nach Dresden geschickt. Dort waren schon seine Brüder Andreas und Gottfried, von denen der eine später Kantor in Annaberg, der andere in Johanngeorgenstadt wurde. Der junge Alumnus der Kreuzschule

verlor zwar bald seine Stimme, aber da er nur um so eifriger Kompositionslehre studierte und darin gute Fortschritte machte, nahm sich seiner der kurfürstliche Kapellmeister Vincenzio Albrigi besonders an. Durch diesen erlangte er auch Zutritt zu den Uebungen und Proben der kurfürstlichen Kapelle. Er gewann hierdurch die erwünschte Gelegenheit, die italienische und französische Sprache zu erlernen, aber leider konnte er sich diesem Studium nur kurze Zeit widmen, denn im Jahre 1680 brach in Dresden eine Seuche aus, und die besorgten Eltern riefen ihn nach Geysing zurück. Doch verweilte er hier nur kurze Wochen, denn er folgte einer freundlichen Einladung des gelehrten Kantors Titius in Zittau, um auf dem dortigen Gymnasium, das damals unter der Leitung des Rektors Weise stand und einen hohen Ruf genoß, sich weiter auszubilden. Kantor Titius nahm den Jüngling aufs freundlichste auf, ein anderer Zittauer Bürger, der Hoforganist Edelmann, gewährte ihm Freitische, sodaß der junge Kuhnau sorgenlos leben konnte. Leider verlor er beide edlen Wohlthäter bald durch den Tod. Durch einen anderen Zittauer Bürger wurde ihm jedoch weiter geholfen. Auch der Umstand, daß auf seines treuen Rektors Weise Empfehlung ihm die Komposition und Aufführung einer am Tage der Ratswahl stattfindenden Musik übertragen wurde, war bedeutsam für Kuhnaus Zukunft. Die Musik fand bei Jung und Alt allgemeinen Beifall, und infolgedessen wurde dem jungen Komponisten sogar die vorläufige Verwaltung des Kantorates anvertraut. Er verwaltete nun dieses Amt, bis der neugewählte Musikdirektor Johann Krieger aus Eisenberg eintraf und es übernahm. Das Einkommen der Stelle war gewiß sehr bescheiden, aber Kuhnau fand manche Gelegenheit zu lohnendem Nebenverdienst. Im Jahre 1682 zieht er, tüchtig vorgebildet, besonders aber im Besitze ausgezeichneter Sprachkenntnisse, in Leipzig als Studiosus ein. Schon im

zweiten Jahre seiner akademischen Studien bot sich ihm Gelegenheit, sein Talent als Komponist zu zeigen. Zu Ehren des Kurfürsten Johann von Sachsen, der nach seinem siegreichen Feldzuge gegen die Türken zum ersten Male die Leipziger Messe besuchte, wurde ihm von den Studierenden eine von Kuhnau komponierte Musik dargebracht, die allgemeinste Bewunderung erregte. Die weitere Folge dieser Aufführung war, daß der Rat der Stadt Kuhnau im Jahre 1684 die damals frei gewordene Organistenstelle an der Thomaskirche übertrug. Frühe also war Kuhnau zu einem Amt gelangt, dessen Ausübung ihn gewiß schon ganz und gar hätte befriedigen können. Nun aber trieb der wissensdurstige Mann, neben der Ausübung seines Amtes, fleißig juristische Studien und erlangte in kurzer Zeit die Berechtigung zum öffentlichen Sachwalter. Nebenbei beschäftigte er sich auch mit Mathematik, Algebra und alten Sprachen. Man kann kaum begreifen, wie Kuhnau zu alledem Zeit fand, war er doch auch hervorragend schriftstellerisch thätig. Am 6. Mai 1701 wurde er zum Kantor der Thomasschule berufen und am 27. Mai feierlich in das Amt eingeführt. Einundzwanzig Jahre hat er es in treuer Gewissenhaftigkeit verwaltet und stets das eine Ziel vor Augen gehabt, den Ruf des Sängerchores an der Schule zu erhalten und die Aufführung von kirchlichen Musiken möglichst zu vervollkommnen. Sein Zeitgenosse Vogel rühmt ihn daher auch als einen Mann, der mit allem Fleiße, mit aller Geschicklichkeit und allem Ruhm seinen functionibus sowohl scholasticis als ecclesiasticis, vorgestanden habe. Er hat auch eine große Anzahl Schüler zu tüchtigen Musikern ausgebildet, wie Johannes Friedrich Fusch, Römhild und Umlauft. Ebenso verfaßte er eine Anzahl akademischer und gelehrter, sowie musikalischer Schriften. Erwähnenswert ist unter den letzteren der „Musikalische Quacksalber", eine Satire, in welcher die Thorheiten ungeschickter und

unwissender Musiker an den Pranger gestellt und gleichzeitig sehr gute musikalische Winke und Ratschläge erteilt werden. Einem anderen musikalischen Opus gab er den Titel: „Klavierfrüchte in 7 Sonaten", ebenso komponierte er biblische Historien nebst Auslegung in 6 Sonaten. Zu seinem „musikalischen Quacksalber" erschien später ein Seitenstück in Mitzlers „musikalischem Staarstecher". Endlich hat sich Kuhnau auch als Komponist einer Menge Kirchenkantaten einen bedeutenden Namen gemacht. Der Choral dient ihm dabei als Text, den er inhaltlich ganz durcharbeitete und musikalisch auslegte. Er hat auch einige Schriften im Manuskript hinterlassen, doch sind diese leider in Verlust geraten. Da Kuhnau auch über die Kunst der Alten gründliche Forschungen anstellte, so kann man wohl von ihm sagen, daß er hinsichtlich der Gelehrsamkeit und Gründlichkeit in seiner Kunst fast einzig dasteht. Aber Kraft und Fülle des schöpferischen Genius, vor dem wir in stiller Ehrfurcht uns beugen, war keinem in solchem Maße verliehen wie seinem Nachfolger, dessen Leben wir nun ausführlicher betrachten wollen.

Johann Sebastian Bach.

1723—1750.

Johann Sebastian Bach, als Künstler unvergleichbar, als Mensch erhaben und in der Reihe der Kantoren der Thomaskirche unbestritten der größte, wurde in dem lieblichen Eisenach am Fuße der Wartburg am 21. März 1685 geboren. Frühzeitig wurde der Knabe seiner Mutter Elisabeth, einer geborenen Lämmerhirt, beraubt, ebenso seines trefflichen Vaters Johann Ambrosius Bach, der als Hof- und Ratsmusikus in Eisenach amtierte und nach dem Tode seiner ersten Frau die Witwe des verstorbenen Diakonus

Frau Barbara Dorothea Bartholomäi zu seiner Hausfrau erkor. Als nun auch er im 50. Lebensjahre entschlafen war, fand Johann Sebastian Bach in dem Hause seines Bruders Christoph, welcher Organist in Ohrdruf mit einem Jahresgehalt von 45 Gulden und etlichen Nebenbezügen war, wenn auch nicht Ersatz für das liebe Elternhaus, so doch namentlich Pflege und fördernden Unterricht in der Musik. In dem Besitze des älteren Bruders befand sich eine Sammlung von Stücken berühmter Orgelmeister wie Parchelbel Buxtehude, Frohberger und Böhm. Wie einen Schatz hütete er diese, und als Johann Sebastian Bach davon Kenntnis bekam, ruhte er nicht eher, bis er eine Abschrift davon, heimlich und bei Nacht angefertigt hatte. Der pedantische Johann Christoph, welcher dies erfahren, verzieh zwar dem Bruder sein Thun, brachte es aber doch fertig, die so mühsam angefertigte Abschrift ihm wegzunehmen. Als 14 jähriger Knabe wurde Johann Sebastian Schüler des Gymnasiums in Ohrdruf, er kam in die Sekunda und wurde auf Empfehlung des Kantors Herda durch den Rektor Kiesewetter unter die Kurrendaner aufgenommen. So hat er wie ein Luther seine Umgänge gethan, bei Brautmessen und beim Gottesdienst mit gewirkt. Aber den Jüngling trieb es doch aus Ohrdruf fort. Mit seinem Freunde Georg Neumann verließ er am 3. Osterfeiertage 1700 das Städtlein, um auf dem Gymnasium zu Lüneburg, im Singechore der Schule als Sänger zu dienen. Die Nachrichten über sein dortiges Leben lassen erkennen, daß es ihm als Kurrendaner wohl erging. Im ersten Jahre hatte er von seinem Singen 12 Groschen monatlich, im zweiten 18 Groschen und im dritten sogar einen Thaler. Er rückte bald zur Prima auf, arbeitete aber auch fleißig in der Musik. Gern hätte er sich zu seiner weiteren Ausbildung an den Organisten der Nikolaikirche Johann Jacob Löw, seinen Landsmann, gewendet oder an den der Jo-

hanniskirche Georg Böhm, aber der erstere war schon bejahrt, der letztere erschien ihm zu vornehm. Doch machte er schon jetzt eigene Kompositionsversuche und besuchte von Lüneburg aus den bejahrten, aber hochberühmten Orgelvirtuosen Reinken. Nach seinem Abgange vom Gymnasium fand er in Weimar in der herzoglichen Kapelle einen Platz. Aber an dem schlichten Geigerpulte fühlte er sich wie in Fesseln geschlagen, und mit Freuden folgte er einem Rufe, den das Fürstlich Schwarzburgische Konsistorium in Arnstadt an ihn wegen Uebernahme der Organistenstelle an der neuen Kirche daselbst ergehen ließ. Der bisherige Verwalter des Amtes, Börner, ein ganz unfähiger Mann, hatte nicht mehr als 30 Gulden nebst drei Maß Korn bezogen. Johann Sebastian Bach sollte einen Jahresgehalt von 84 Gulden und 6 Groschen erhalten. Gern sagte Bach zu, nur drei Mal wöchentlich hatte er Kirchendienst, außerdem lag ihm ob, den Sängerchor der neuen Kirche zu überwachen. So fand er reichlich Muße, seinen Studien obzuliegen und für die Gottesdienste neuen musikalischen Schmuck zu schaffen. Aber doch blieb er nur drei Jahre in Arnstadt. Er, der selbst ein Meister war, benützte den ihm gewährten Urlaub, zu den Füßen des berühmten Dietrich Buxtehude, eines geborenen Dänen, zu sitzen, welcher in Lübeck das Amt eines Organisten an der Marienkirche verwaltete. Aber, da Bach seinen Urlaub um 12 Wochen überschritt — der Meister hatte ihn gar zu sehr gefesselt — und da es ihm aus verschiedenen Gründen überhaupt nicht mehr in Arnstadt mit seinem geringen Kunstverständnis gefallen wollte, siedelte er als Organist nach Mühlhausen über. Kurz zuvor, am 17. Oktober 1707, hatte er mit seiner Base Marie Barbara Bach, der Tochter des Johann Michael Bach, Organist im Amt Gehren, eine schlichte Hochzeit gehalten, wobei der dem jungen Paare verwandte Pfarrer Laurentius Stauber das Hochzeitsmahl

ausrichtete. Sein Nachfolger im Amte zu Arnstadt wurde wiederum ein Bach, nämlich Johann Ernst Bach, der Sohn des Zwillingsbruders seines Vaters. Nur ein Jahr seines Lebens brachte Bach in Mühlhausen zu. Wohl wußte die Gemeinde ihren Organisten zu schätzen, aber dieser kam mit seinem geistlichen Vorgesetzten, dem Superintendenten Frohme, wegen der von Bach beim Gottesdienst aufgeführten Kirchenmusiken in unliebsame Verdrießlichkeiten. So schied er denn bald und fröhlich von Mühlhausen, gewiß zum Leidwesen des wackeren Pfarrers Eilmar, der im Gegensatz zu dem Superintendenten an den wunderbaren Kirchenmusiken Bachs sich oft erquickt hatte. Am 25. Juni 1703 reichte Bach sein Entlassungsgesuch ein, welches angenommen wurde. In Weimar sollte er nun für sechs Jahre einen weiteren Wirkungskreis als Hoforganist finden. Der edle Fürst des Landes, Herzog Wilhelm Ernst berief ihn dazu, und in Weimar verlebte Bach eine glückliche Zeit. Hier fand er in Johann Gottfried Walter, dem Organisten an der Stadtkirche zu St. Peter und Paul und an dem Kantor derselben Kirche Georg Theodor Reineccius liebe Freunde, wenn er sich auch mit dem herzoglichen Kapellmeister Drese nicht besonders gut verstand. In Mühlhausen war Bach das erste Kind geboren worden, ein Töchterlein, Katharina Dorothea genannt. Nun hatte er für Weib und Kind zu sorgen, und das Jahresgehalt von 156 Gulden 15 Groschen wurde ihm auch erhöht. Während Bach als Organist von Mühlhausen aus Anlaß der Ratswahl daselbst eine Festkantate komponiert und veröffentlicht hatte, entstanden in Weimar zwei weitere Kantaten, nämlich: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" und „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit". So hatte er sich auch als Komponist bekannt gemacht, aber doch nur in kleinem Kreise. Es drängte ihn daher, einen größeren Wirkungskreis zu finden, als ihm das kleine Weimar bieten konnte. Im Jahre 1712 war Bach von

dem Landgrafen zu Kassel zur Prüfung der wiederhergestellten Orgel der Hofkirche daselbst berufen worden. Im nächsten Jahre reiste er mit seinem Schüler und Hausgenossen Martin Schubert nach Halle, um die im Bau begriffene Orgel der Liebfrauenkirche anzusehen. Gleichzeitig dachte der Meister ernstlich daran, in Halle eine neue Heimat zu finden; denn seine Familie hatte sich um zwei Knaben Wilhelm Friedemann und Johann Christoph vermehrt, und er mußte an die Zukunft denken. Wohl wurde Bach als Organist der Marienkirche in Halle gewählt, da man ihm aber die 25 Thaler mehr, die er aus guten Gründen forderte, nicht gewährte, lehnte Bach in berechtigtem Stolze ab. In Weimar hatte ihn zwar der Herzog zu seinem Kapellmeister ernannt, auch war sein Gehalt auf 264 Gulden erhöht worden. Doch vermochten weder höheres Einkommen, noch Titel den Meister zu fernerem Bleiben zu bestimmen. In Weimar hatte er außer den schon erwähnten Kantaten noch andere geschaffen, so die tief ergreifende: „Ich hatte viel Bekümmernis" und der Generalsekretär des herzoglichen Konsistoriums Salomo Frank hatte ihm hierzu, wie zu seinen übrigen Kantaten, den Text geschrieben. In die Zeit seines Wirkens in Weimar fällt auch der bekannte musikalische Wettstreit mit dem eitlen Franzosen Marchand, der am kurfürstlichen Hofe in Dresden aufgeführt werden sollte. Der kurfürstliche Konzertmeister Volumier daselbst, ein ausgezeichneter Musiker und echter Deutscher, war dazu die Veranlassung gewesen. In dem Palaste des Grafen Flemming sollte der Wettstreit stattfinden. Aber Marchand, der ohne Zweifel auch ein musikalisches Genie war, hatte es, nachdem er Bach spielen gehört, vorgezogen, Dresden ohne Abschied zu verlassen.

Aus Anlaß der zweiten Jahrhundertfeier des Reformationsjubiläums schuf jetzt Bach eine neue Kantate, zu deren Unterlage er Luthers Trutz- und Kampflied gewählt

hatte. Er hoffte, als er diese Komposition vollendet, daß ihm nun auch die gewünschte Beförderung nicht fehlen würde. Der Kapellmeister Drese war gestorben, aber nicht Bach kam an seine Stelle, sondern Dreses Sohn, das that dem Meister bitter weh, und er schaute nach einer anderen Stelle aus. Er gewann sie, indem ihn der kunstsinnige Fürst Leopold von Köthen als Kapellmeister berief. Im Jahre 1717 siedelte Bach nach Köthen über und hat dort sechs Jahre seines Lebens verbracht. Er begleitete in dieser Zeit wiederholt seinen kunstsinnigen Fürsten und Freund nach Karlsbad, verlor aber während seines Aufenthaltes daselbst in den ersten Tagen des Juli 1720 sein getreues Weib. Nach anderthalb Jahren gab er seinen zahlreichen Kindern in der jüngsten Tochter des herzoglichen Hof- und Feldtrompeters Wilken eine neue Mutter und hat mit seiner Anna Magdalena dann lange glückliche Jahre verlebt. Sein edler Fürst richtete ihm die Hochzeit aus. Dennoch zog es Bach aus Köthen fort. Fürst Leopold hatte die Prinzessin Friederike Henriette von Anhalt-Bernburg als Gattin heimgeführt. Sein Interesse für die junge Gattin ließ ihn auch die Pflege der Musik vernachlässigen. Bach hatte in Hamburg um die Organistenstelle der St. Jakobskirche angehalten und bei dieser Gelegenheit aus dem Munde des altgewordenen Reinken nach seinem Orgelspiele das Wort gehört: „Ich dachte, diese Kunst wäre gestorben, ich sehe aber, sie lebt noch, so kann ich nun ruhig sterben." Aber ein anderer, Johann Joachim Heilmann, erlangte die Stelle, denn er konnte sie sich kaufen. Der große Meister überwand auch dieses Mißgeschick. Auf einer Reise nach Halle versuchte er seinen großen Zeitgenossen Händel zu besuchen, traf ihn aber nicht an. Seine Seele sehnte sich nach einem größeren Wirkungskreise, und die Vorsehung verlieh ihm diesen. Nach Kuhnaus Tode berief ihn der Rat der Stadt Leipzig zum Kantor der

Thomasschule, nachdem Georg Philipp Telemann, vorher in Eisenach, dann Musikdirektor in Hamburg, abgelehnt hatte. So kam Bach nach Leipzig. Unserer Stadt hat er bis zu seinem am 28. Juli 1750 erfolgten Hinscheiden dreiundzwanzig Jahre seines Lebens treu gedient. Der Rat forderte sonderbarer Weise einen Beweis seines künstlerischen Könnens. Da schrieb Bach seine gewaltige Kantate: „Jesus nahm sich die Zwölfe". Als Kantor der Thomasschule war er zugleich ordentlicher Lehrer am Gymnasium. Er nahm als solcher die Stelle nach dem Rektor und Konrektor ein und hatte den lateinischen Unterricht in der Tertia zu erteilen. Nur schwer vermag man ihn als Lehrer, die Grammatik in der Hand, vorzustellen. Es lag ihm aber vor allem die Pflege des Gesanges ob, und die Alumnen der Thomasschule waren ihm als seine Schüler besonders untergestellt. Diese wurden in den vier Hauptkirchen der Stadt als Chorsänger verwendet. Auch bei Brautmessen und großen Begräbnissen durften die Alumnen nicht fehlen, ebenso hatte Bach für die vier jährlichen Sängerumzüge auf den Straßen zu Neujahr und Ostern, wie am Gregorius- und Martinstage zu sorgen. Endlich war Bach als Universitätsmusikdirektor amtlich verpflichtet, an den hohen kirchlichen Festen, sowie auch bei den vier Quartalfeiern und bei sonstigen außerordentlichen Vorfällen in der Universitätskirche seines Amtes zu warten. So war er also reichlich beschäftigt. Leider war der damalige Zustand der Thomasschule wenig erfreulich. Die Schule stand unter der Leitung des Rektors Ernesti, der nach 40jähriger Thätigkeit alt und schwach geworden war. Die Lehrer waren untereinander uneinig und scheelsüchtig, die Schüler trieben großen Unfug, infolge der im Alumnat herrschenden Unsauberkeit waren daselbst wiederholt Krankheiten ausgebrochen. Daher war die Zahl der Schüler sehr gesunken, auch die Stimmen der Sänger ließen vielfach zu wünschen

übrig. Aus allen diesen Gründen fühlte sich Bach bald in dem neuen Amte nicht wohl. Doch schuf er trotz aller Verstimmung seines Gemütes weiter. Das gewaltigste Werk aus der Leipziger Zeit ist seine große Passionsmusik nach dem Evangelium des Matthäus. Am Charfreitag des Jahres 1729 erfolgte in der Thomaskirche die erste Aufführung, nachdem Bach bereits vorher Passionen nach Johannes und Lucas geschaffen hatte. Die Johannispassion war bereits 1724 aufgeführt worden, Bach hatte sie in den letzten Wochen seines Aufenthaltes in Köthen vollendet. Die Lucaspassion war eine Jugendarbeit Bachs, in einfacherem Maßstabe gehalten und erst später umgearbeitet. Den Text zu seiner Matthäuspassion hatte Bach nicht selbst zusammengestellt, sondern der Leipziger Dichter Picander, der auch die Arien und Chöre hinzugedichtet hatte. Der Gottesdienst begann an jenem denkwürdigen Charfreitage mittags 11¼ Uhr und bewegte sich in den gewöhnlichen, liturgischen Formen, bis in der Mitte Bachs Schöpfung an die Stelle der Predigt trat. Das Textbuch der Matthäuspassion gliedert sich in drei Teile. Wir unterscheiden dabei den biblischen Text, welcher „Jesu Leidens- und Sterbegeschichte" erzählt, ferner die dazwischen geschobenen Betrachtungen der idealen Gemeinde in poetischer Form, welche ähnlich wie der antike Chor die durch Jesu Leiden erweckten Gefühle zum Ausdruck bringt, und endlich die Choräle, die Mitwirkung der zuhörenden Gemeinde. Bachs Matthäuspassion, dieses unvergleichliche herrliche Werk, fand wunderbarer Weise bei seiner ersten Aufführung nicht den Beifall, den es verdient. Bach stand eben über seiner Zeit und wurde damals von wenigen nur verstanden. Heute ist das Gott lob anders geworden, und es ist das große Verdienst eines Felix Mendelssohn-Bartholdy, daß er unter großen Schwierigkeiten zuerst in Berlin die Wiederaufführung der Matthäuspassion im Jahre 1829 durchsetzte. Schon damals in

Berlin fanden zwei Aufführungen der Passionsmusik statt, die erste am ersten, die zweite am 22. März. In Leipzig wurde dieses größte oratorische Tonwerk seit seiner ersten Aufführung durch Bach zum ersten Male wieder am Charfreitag des Jahres 1841 in der Thomaskirche aufgeführt, wobei Mendelssohn selbst dirigierte. Einhundertundzwölf Jahre waren seit der ersten Aufführung vergangen. Jetzt wird die Passionsmusik seit einer längeren Reihe von Jahren regelmäßig am Charfreitag in unserer Thomaskirche zur Aufführung gebracht. Am 4. April 1841 wirkten als Solisten mit die berühmte Sängerin Frau Dr. Livia Frege, Frau Henriette Bühnau, als Evangelist Karl Maria Schmidt, als Christus August Kindermann. In einer Biographie Bachs konnte die besondere Erwähnung seines größten Werkes unmöglich fehlen. Wir wenden uns nun wieder zur Darstellung seines Lebens.

Im Jahre 1730 hatte Bach aus Anlaß der 200jährigen Jubelfeier der Augsburgischen Konfession drei neue Kantaten geschrieben und dadurch hohen Ruhm erlangt. Um so unbegreiflicher erscheint es, daß ihm der Rat der Stadt Leipzig den Vorwurf machte, daß er nichts für die Kunst thäte. Dieses böse Wort hatte der Ratsherr und Hofrat Steger in der Ratssitzung ausgesprochen, und dem Vorwurf folgten andere. Bach hatte freilich ohne Urlaub die Stadt verlassen, auch sollte er sich der Säumigkeit in Abhaltung der Singstunden schuldig gemacht haben. Endlich aber warf man ihm vor, er verstehe nicht, seine Schüler in Zucht zu halten. Der Rat war wirklich auf seinen Kantor nicht gut zu sprechen, und in sehr unedler und durchaus ungerechtfertigter Weise ließ er ihn seine Ungnade und Macht fühlen. Bach reichte jedoch eine Rechtfertigung ein. Dazu kam, daß Johann Matthias Gesner, der Rektor des Gymnasiums zu Anspach, früher Konrektor in Weimar, an Stelle Ernestis trat. Um die Herren vom Rate zu be-

schämen, schrieb der edle Meister aus Anlaß der neu vollzogenen Ratswahl eine besonders schöne Kantate. So klärte sich der Himmel, und Bach gab seine Absicht, Leipzig zu verlassen auf und ging nicht nach Danzig, wie er geplant hatte. Um diese Zeit wurde ihm als Amtswohnung wegen Umbaues der Thomasschule ein anderes Heim einstweilen zur Verfügung gestellt. Seine neue Wohnung befand sich in dem Hause eines Doktors Dondorff. Die Schule selbst erhielt zwei neue Stockwerke. Die Einweihung fand am 5. Juni 1732 statt. Bachs Familie hatte sich auf sechs Köpfe vermehrt, aus der ersten Ehe waren ihm vier Kinder geblieben, seine zweite Gattin hatte ihm noch drei geschenkt, von denen zwei, es waren Knaben bald gestorben waren. Der jüngste Bach hieß Johann Christoph Friedrich, ein anderer Sohn war Gottfried Heinrich Bernhard, er zählte jetzt 17 Jahre, seine ältesten Söhne waren Friedemann und Emanuel. Dorothea war die älteste Tochter, Elisabeth Juliane Friederike ihre jüngere Schwester. So war der große Meister in Bezug auf seine Kinder ein reich gesegneter Mann. Daß er auch höchst launige Musik schaffen konnte, zeigt die „Kaffee-Kantate". Um seinen Kindern, die musikalisch waren, den Weg zu ebnen, reiste er zuerst mit seinem Aeltesten, Friedemann, nach Dresden und hatte die Freude, diesen nach abgelegter Probe bald als Organisten an der Sophienkirche zu Dresden zu sehen, während sein Bernhard auf seine Empfehlung in Mühlhausen an der zweiten Hauptkirche zu St. Marien als Organist angestellt wurde.

Bei Bachs Vielseitigkeit darf es uns nicht Wunder nehmen, daß er auch Gelegenheitskompositionen, etwa zu Ehren seines Landesherrn, schrieb, die großen Beifall fanden. Er war eben unermüdlich, und wenn ihn eine Prüfung traf wie der Weggang seines von ihm so verehrten Rektors Gesner, dem ein Sohn Ernestis im Rektorate nachfolgte,

so gewährte ihm die Musik Trost und Erquickung. So schrieb er denn jetzt sein Weihnachtsoratorium in drei Zeiten, dessen Eingangschor folgendermaßen anhebt:

„Jauchzet, frohlocket, preiset die Tage, Rühmet, was heute der Höchste gethan. Lasset das Zagen, verbannet die Klage, Stimmt voll Jauchzen und Fröhlichkeit an." Und diesem großen Werke schloß er das Oster- und Himmelsfahrtsoratorium an. Bei letzterem hält sich Bach mehr an die alte liturgische Form und durchflieht dasselbe mit zwei Chorälen in kunstvoll wechselndem Satze. Aber nicht immer beschäftigten seinen Geist hohe Harmonien, auch Mißklänge und schrille Töne mußte er vernehmen. Im Jahre 1730 geriet Bach eines Schülers wegen mit seinem neuen Rektor in gar argen Konflikt, der nur schwer beigelegt wurde, wobei recht deutlich die Nichtachtung des Rates und des derzeitigen Superintendenten für Bach hervortritt. Doch wußte man ihn anderseits auch zu schätzen; denn am 19. November 1736 ernannte ihn sein Landesherr, Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, freilich erst auf Bachs eigenes Betreiben, zum Komponisten bei der Königlichen Hofkapelle zu Dresden. Für den ihm verliehenen Ehrentitel wollte nun Bach auch dankbar sein, und so schrieb und widmete er diesem Fürsten seine große Messe in H-moll, ein Riesenwerk, das alles das, was in dieser Richtung von den großen alten Meistern der Musik geschaffen worden war, weit hinter sich läßt. Ihn aber, den gewaltigsten aller musikalischen Meister, griffen dennoch kleinliche Menschen an, die ihn nicht verstehen wollten oder konnten. Und wenn er auch der Vornehmste unter den Musikanten war, wie ihn Scheibe, der frühere dänische Kapellmeister und Herausgeber des kritischen Musikus in Hamburg nennt so mußte er gerade von diesem Stümper in der Kunst, dessen schwächliche Leistungen im Orgelspiel Bach genügend kennen gelernt, sehr hämische Angriffe erfahren.

Ein schweres Leid widerfuhr Bach durch den Tod seines Sohnes Bernhard, welcher ihm im Jahre 1739 entrissen wurde. Dieser hatte das Organistenamt in Mühlhausen wieder aufgegeben und war nach Jena verzogen, wo der greise Nikolaus Bach dem nunmehrigen Studiosen der Rechtswissenschaft sein Haus öffnete. Ein hitziges Fieber ergriff den jungen begabten Mann und entriß ihn dem tieftrauernden Vater. Im Jahre 1747 wurde Bach von dem großen Friedrich an dessen Hof geladen. Der Sohn Bachs, Emanuel, welcher seit sieben Jahren bereits Mitglied der königlichen Hauskapelle war und dem kunstsinnigen Monarchen besonders nahe stand, erhielt von dem König den Befehl, seinen Vater zur Reise nach Potsdam zu veranlassen. Bach folgte dem Rufe, und am 7. Mai des Jahres 1747 standen sich Friedrich der Große und sein berühmter Zeitgenosse zum ersten Male gegenüber. Es muß etwas Wunderbares gewesen sein um die Zusammenkunft dieser beiden Männer, von denen jeder ein Fürst in seinem Reiche war: Johann Sebastian Bach, der schlichte Kantor der Thomasschule zu Leipzig, und Friedrich der Große, dessen Ruhm später die ganze Welt erfüllen sollte! Sieben Silbermannsche Instrumente besaß der König, und jedes mußte der Meister prüfen. Der König gab ihm selbst ein Thema, und Bach bearbeitete dies sofort in so meisterhafter Weise, daß der König und seine Umgebung mit tiefster Ehrfurcht vor Bachs Geist erfüllt wurden. Später hat Bach aus dem einen Fugenthema, das ihm der König gestellt hatte, nicht weniger als 13 verschieden geartete Gebilde geschaffen, nämlich eine 3stimmige und eine 6stimmige Fuge, acht Kanons, eine komische Quintenfuge, eine 4sätzige Sonate und einen 2stimmigen Kanon. Er sandte diese Schöpfung, welche er das „musikalische Opfer" nannte, am 7. Juli 1747 von Leipzig nach Berlin und dankte so in einer würdigen Weise für die ihm bewiesene königliche Gnade

und Huld. Der Meister war in der Ausübung seiner Kunst alt geworden, unendlich viel Großes hatte er geschaffen! Aber noch einmal wollte er der Welt zeigen, was er vermochte und schrieb seine Kunst der Fuge, denn er wollte sie einen Blick thun lassen in seine Werkstatt und sie das Geheimnis des Aufbaues solcher Tongebilde lehren. Der Vollständigkeit wegen sei angeführt, daß Bach fünf vollständige Jahrgänge von Kirchenkantaten auf alle Sonn- und Festtage mit 226 Nummern geschrieben hat; ferner sind zu nennen die fünf großen Passionsmusiken, drei Oratorien, 13 teils kleinere, teils größere Messen, sodann das Magnifikat in dreifach verschiedener Bearbeitung nebst kleineren lateinischen Sätzen, sechs weltliche Kantaten und 23 Motetten zu vier und acht Stimmen, dazu kommen eine Menge freie Vorspiele, größere Vorspiele und Orgelstücke, auch Klaviersachen mit Instrumentalbegleitung in 30 Nummern und reine Instrumentalabsätze, 14 an der Zahl. Auch seiner Geburtstags- und Gratulationsmusiken für fürstliche und andere Personen in 16 Nummern und seiner vier Trauermusiken soll nicht vergessen werden. Dies alles ist der Ertrag seines 65jährigen Künstlerlebens, wie es schöner und reicher nicht gedacht werden kann.

Dem unermüdlich schaffenden Meister schlug endlich die Ruhestunde. Er, der auf so lichter Höhe wandelte, wurde durch ein Augenleiden in den letzten Jahren seines Lebens schwer geprüft. Eine Operation, der er sich unterwarf, mißglückte gänzlich und führte zu völliger Erblindung, doch auch jetzt noch fand sein reger Geist keine Ruhe, und er diktierte seinem Schwiegersohn Christoph Altnikol, der durch seine Vermittelung Organist in Naumburg geworden war, zuletzt noch die 4 stimmige Bearbeitung des Chorals: „Wenn wir in höchsten Nöten sein". Wie ein Wunder war es, daß ihm, dem Erblindeten, wenige Tage vor seinem Scheiden das Augenlicht noch einmal wieder gegeben wurde,

freilich nur auf wenige Stunden, dann wurde er in das obere Heiligtum abgerufen, wo seine erlöste Seele Gott im ewigen Lichte schaut.

Sein Gebein ist aufgefunden und in der neuen Johanniskirche zu Leipzig beigesetzt worden. Bald, so wissen wir, wird auch ein würdiges Denkmal der Nachwelt seines Namens Größe und Bedeutung kundgeben.

Unvergessen aber bleibt sein Name in der deutschen Musikgeschichte, unvergessen er selbst als der größte der Thomaskantoren.

Gottlob Harrer.

1750—1755.

Nur fünf Jahre war Gottlob Harrer, der Nachfolger Bachs, an der Thomasschule thätig. Auf Empfehlung des Grafen Brühl, in dessen Diensten er als Kapellmeister stand, hatte er die Stelle erhalten. Auch er besaß eine gründliche musikalische Bildung, zu welcher er in Italien den Grund gelegt hatte. Seine Schüler rühmen ihn aus Anlaß ihrer späteren Magisterpromotionen als virum litteratissimum. Als Friedrich der Große in Leipzig weilte, ließ er Harrer fast täglich zu sich entbieten, um ihn auf dem Flügel bei seinem Kammerkonzert begleiten zu lassen. Harrer ist auch als Komponist thätig gewesen, jedoch ist keines seiner Werke durch den Druck veröffentlicht worden. Unter seinen handschriftlichen Werken befinden sich 3 Passionsoratorien nach Metastasio, die Bearbeitung von 3 Psalmen, mehreren Messen und Ouverturen und viele Stücke für Flöte und Klavier. Im Alter von 52 Jahren entschlief Harrer in Karlsbad, wohin er sich seiner geschwächten Gesundheit halber begeben hatte, am 9. Juli 1755, und der Rat der Stadt übertrug jetzt die Stelle des Kantors einem Manne, der sie 33 Jahre hindurch mit großen Ehren verwaltet hat.

Johann Friedrich Doles.

1756—1789.

Als Nachfolger Harrers war ursprünglich Emanuel Bach, der Sohn des großen Johann Sebastian, in Aussicht genommen. Er war mit unter den Bewerbern, hatte auch dem Rate sein berühmtes Magnifikat eingesendet, lehnte aber eine persönliche Probeleistung ab. So entschied sich der Rat für Doles, der im November 1755 zum Kantor der Thomasschule und zum Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen in Leipzig ernannt, in sein Amt am 30. Januar 1756 feierlich eingeführt wurde. Geboren war Friedrich Johann Doles am 21. April 1715 in Steinbach-Hallenberg bei Schmalkalden im Herzogtum Meiningen, woselbst sein Vater Kantor war. Nachdem er das Gymnasium in Schleusingen besucht hatte, widmete er sich auf der Universität Leipzig dem Studium der Theologie und wurde Bachs Schüler, dessen Unterricht er namentlich in der Komposition genoß. Nach der Gründung des großen Konzerts in Leipzig trat er als Klavierspieler auf. Im Jahre 1744 wurde er als Kantor nach Freiburg berufen und verwaltete dieses Amt ziemlich 12 Jahre. Hierauf wurde er Kantor in Leipzig und durfte, nachdem er 1789 wegen Altersschwäche in den Ruhestand getreten war, diesen noch eine Reihe von Jahren genießen.

Doles hat sein Amt in musterhafter Weise verwaltet, der Chor stand unter ihm in hoher Blüte, und als einst Mozart, mit dem Doles eng befreundet war, bei diesem weilte, und dieser seine Thomasschüler Bachs mächtige Motette: „Singet dem Herrn ein neues Lied" vortragen ließ, erhielt Mozart dadurch von Bachs Größe erst einen rechten Begriff. Als Komponist schuf Doles eine Menge trefflicher kirchlicher Stücke, wie seine Motetten und Choräle, ebenso

komponierte er eine Reihe von Psalmen. Noch mögen genannt werden seine Melodien zu Gellerts geistigen Oden, vierstimmig und für das Klavier mit beziffertem Baß gesetzt. Wir verdanken ihm ferner ein vierstimmiges Choralbuch und eine Cantate über Gellerts Lied: „Ich komme vor dein Angesicht!" mit kleiner Orchesterbegleitung. Auch schrieb er zwei Passionsmusiken, ein deutsches Magnificat, zwei Messen, ein Kyrie und Gloria, sowie endlich eine große Anzahl von Kirchen- und Gelegenheitskantaten. Doles war also ein sehr fruchtbarer Komponist. Wenige seiner Werke sind im Druck erschienen, aber sie waren sehr beliebt, wenn sie auch nicht eben tief in der Empfindung sind, auch mehr einen opernmäßigen als kirchlichen Charakter tragen. Ganz im Gegensatze zu seinem Lehrer Bach wollte Doles die Fuge verbannt wissen. Er brachte übrigens den Kirchen- und Choralgesang auf eine Höhe, die vielleicht selbst unter Bach nicht erreicht worden ist. Noch wenige Tage vor seinem Tode weilte Mozart in seiner Familie, und die Erinnerung daran war ihm bis an sein Ende wohlthuend. Wie schon erwähnt, war ihm ein längerer Ruhestand beschieden, und als „Vater Doles", wie er von den Leipzigern genannt wurde, aus dem Leben schied, war die Trauer allgemein.

Johann Adam Hiller.

(1789—1800.)

Als einen Beitrag zur Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts bezeichnet Carl Peiser die von ihm verfaßte Biographie Hillers und leitet das Vorwort dazu mit der folgenden Bemerkung ein: „Aus der Zeit der musikalischen Fremdherrschaft in Deutschland gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts ragt die Gestalt eines Mannes hervor, der in vielen Zweigen der Kunst hervorragendes geleistet hat". Diesem Urteile können wir uns nur an-

schließen, ohne damit zu sagen, daß Johann Adam Hiller ein berühmter Mann gewesen sei. Vor allem ist er als Schöpfer des deutschen Singspieles bedeutungsvoll. Durch und durch deutsch gesinnt, schuf er Werke, die an Reichtum der Melodie, lebenswarmer Charakteristik und wahrer natürlicher Empfindung in jener Zeit ohne Gleichen waren. Johann Adam Hiller oder, wie er in seiner Selbstbiographie angiebt, Hüller ist ein Sohn der Lausitz. Geboren wurde er am 25. Dezember 1728 in Wendisch-Ossig. Sein Vater war daselbst Schulmeister und Gerichtsschreiber. Früh verlor er denselben, dessen Nachfolger im Amt ihm den ersten Schul- und Musikunterricht erteilte. Vom Jahre 1740 bis 1745 besuchte er das Gymnasium zu Görlitz, war sodann bei dem Staatskämmerer in Syritten als Schreiber thätig und fand nach der Uebersiedelung seiner Mutter nach Dresden eine Stelle bei dem Steuereinnehmer Baumann in Wurzen. Er nahm dieselbe an, aber bald starb Baumann, der ihm ein väterlicher Freund gewesen war. Nun fand er im Chore der Kreuzschule Verwendung und empfing in Dresden gründliche Anweisung für das Klavier und die Harmonielehre. Gottfried August Homilius, seit 1742 Organist an der Frauenkirche in Dresden, dann 1755 Kantor an der Kreuzschule und Musikdirektor an der Hauptkirche, wurde sein Lehrer. Zugleich empfing Hiller durch seine erste Bekanntschaft mit den Werken Adolf Hasses, der damals kurfürstlich sächsischer Kapellmeister war, eine Anregung, die, wie sein Biograph sagt, geradezu entscheidend für seine künstlerische Ausbildung wurde. Bei spärlicher Beleuchtung schrieb er Hasse'sche Partituren ab, studierte dessen Opern und die Werke der beiden Graun, schrieb auch einige eigene, aber nicht erhaltene Kompositionen. Im Jahre 1751 bezog Hiller die Universität Leipzig, um Jura zu studieren. Hier trat er in persönlichen Verkehr mit Gellert und widmete sich neben dem Brotstudium seiner künstlerischen Weiter-

bildung. Da er auf dem Klavier und der Flöte ziemliches leistete, auch eine schöne Stimme besaß, so wirkte er im großen Konzert in Leipzig, dem Vorläufer der heutigen Gewandhaus-Konzerte, als Sänger und Flötist mit. Als Student schrieb er einige Kompositionen, die ungedruckt blieben, erwähnenswerter als diese ist eine Abhandlung, in welcher er an zahlreichen Beispielen nachweist, wie Naturlaute in Naturerscheinungen in der Musik zum Ausdruck gebracht werden können. Durch Vermittelung Gellerts erhielt Hiller im Jahre 1754 eine Hofmeisterstelle bei dem jüngeren Grafen Brühl, dem Neffen des Ministers, vier Jahre später begleitete er seinen Zögling auf die Universität Leipzig, und um Gellert eine Freude zu bereiten, schrieb er Choralmelodien zu einer Anzahl von dessen geistlichen Liedern, eine Arbeit, die seine völlige Vertrautheit mit den Regeln der Harmonik zeigt. Auch verfaßte er für den Musikdirektor Gerlach, der Kantor an der neuen Kirche, jetzigen Matthäikirche war, eine kleine Passionskantate. In dem Hause des feingebildeten Carl Wilhelm Müller, damals Kammerkonsulent und später Bürgermeister von Leipzig, fand er einen auserwählten musikalischen Kreis dessen Führer er bald wurde. Für diesen komponierte er kleine Vokal- und Instrumentalsätze und eine Sammlung kleiner Lieder, die er später vermehrt herausgab. Als weitere Arbeiten aus dieser Zeit seien noch eine kleine Sammlung von Romanzen nach Texten von Schiebeler und Löwe, sowie die Gründung und Herausgabe einer periodischen Zeitschrift unter dem Titel: „Wöchentlicher musikalischer Zeitvertreib" erwähnt. Die Zeitschrift ging nach einem Jahre wieder ein, aber zahlreiche Nachahmungen zeigten, daß das Unternehmen bei dem Publikum Anklang gefunden hatte. Im Jahre 1760 erbat und erhielt er seine Entlassung als Erzieher des jungen Grafen Brühl. Die ihm gewährte Pension von 100 Thalern lehnte er nach

einem Jahre ab. Auf eigene Kenntnisse und Fähigkeiten in Bezug auf seinen Lebensunterhalt angewiesen, war er als Übersetzer fremdsprachlicher Werke thätig, aber mit sehr geringem Erfolge. Andere Arbeiten auf historischem Gebiete gelangen ihm besser. Im Jahre 1766 begründete er eine Musikzeitung unter dem Titel „Wöchentliche Nachrichten und Anerkennungen, die Musik betreffend". Dieses Unternehmen kann als die älteste deutsche Musikzeitung größeren Umfanges bezeichnet werden, und Hiller wurde so der Vater der deutschen Musikkritik. Er zeigt sich als Kritiker äußerst gewandt und von sicherem Urteil. Mit großer Entschiedenheit tritt er als erster für die Bedeutung Glucks ein. Nach neunjährigem Bestehen der Zeitung gab er ihr den Titel: „Musikalische Nachrichten und Anerkennungen", ohne dabei, wie es seiner bescheidenen Natur angemessen war, seinen Namen zu nennen. Bald stand nun Hiller im Mittelpunkte des Leipziger musikalischen Lebens. Am 11. März 1743 war in Leipzig das große Konzert gegründet worden. Als dessen erster Direktor, der Buchführer Gleditzsch, gestorben war, übernahm Hiller die Leitung. Das Orchester bestand damals aus 24 Personen und zwar aus Studierenden der Universität und den besseren Kräften des Stadtpfeiferchores. Er hatte das Bestreben, in den Konzerten möglichst viel Abwechselung zu bieten und wollte besonders auch die vokale Seite pflegen. Zugleich wollte Hiller das Publikum mit den Meisterwerken der gleichzeitigen Komponisten bekannt machen. Das Konzert wurde während des Sommers im Stadttheater abgehalten, wo Hiller während der nächsten Jahre eine Reihe von Opern Hasses zur Aufführung brachte. Unter seinen Schülerinnen fand er zwei Talente, durch deren Ausbildung er sich um die deutsche Sangeskunst hohe Verdienste erworben hat: Corona Schröter und Gertrud Schmaling, die nachmalige berühmte Gertrud Mara. Im Jahre 1767

trat die letztere zum ersten Male im großen Konzert auf und blieb demselben fünf Jahre hindurch treu, nachdem Hiller sie unentgeltlich ausgebildet hatte. Mit Feuereifer ging Hiller nun an die Gründung einer Musik- und Singschule und fand für sein Unternehmen überall die freundlichste Zustimmung. Im Anschluß an dieselbe bildete sich eine musikübende Gesellschaft, die jährlich 30 Mal abgehalten wurde. Auch richtete der unermüdliche Mann „Concerts spirituels" ein und führte alljährlich um die Advents- und Fastenzeit Motetten, geistliche Chöre, Messen und Oratorien auf. Aber nicht nur der Bühne und dem Konzertsaal widmete Hiller seine Kräfte, sondern er bethätigte sich auch auf anderem Gebiete. In den Schulen wurde damals der Gesangunterricht arg vernachlässigt, Mädchen wurde er überhaupt nicht zu teil. Daher schrieb Hiller für die Zwecke der Schulen die im Jahre 1792 erschienene Schrift: „Kurze und erleichterte Anweisung zum Singen, für Schulen in Städten und Dörfern". Hiller war für das Wohl der Jugend überhaupt sehr besorgt und schenkte ihr seine berühmten Kinderlieder, wie er ihr denn auch eine kleine Operette: „Die Aehrenleserin" gewidmet hat. Bei den Texten zu diesen Kinderliedern bethätigte er ein vorzügliches pädagogisches Talent, einzelne Lieder, wie z. B. das bekannte „Morgen, morgen, nur nicht heute sprechen alle faulen Leute", haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Hiller ist vor allem Meister in größeren Liedformen, seine Kompositionen sind, wie Rochlitz sagt, enganschließende und verschönernde Gewänder um die Darstellungen der Dichter. Im Jahre 1778 war Hiller wieder von der Leitung des großen Konzertes zurückgetreten, es ging ein. An die Stelle desselben trat er mit seiner musikübenden Gesellschaft. Nachdem aber im Jahre 1781 die Weiterführung des großen Konzertes beschlossen worden war, wurde

ihm die Direktion aufs neue übertragen und er mit einem ansehnlichen festen Gehalte angestellt. Am 25. November 1781 fand unter seiner Leitung das erste große Konzert in dem neugebauten Saale des Gewandhauses statt. Schon mit Ablauf der ersten Konzertsaison 1785 sah er sich jedoch veranlaßt, seine sämtlichen Aemter, er war auch im Jahre 1779 zum Musikdirektor der Universitätskirche ernannt worden, niederzulegen und Leipzig zu verlassen. Er war infolge ungünstiger Verhältnisse in Leipzig, wobei seine Einkünfte auch mit in Frage kamen, verstimmt, seine Kompositionen brachten ihm auch nur wenig ein, darum folgte er freudig dem Rufe des damaligen Herzogs von Kurland nach Mitau zu neuer Organisation der herzogl. Kapelle. Er war schon im Jahre 1782 mit zwei seiner vorzüglichen Schülerinnen, den Schwestern Podleska, dahin gegangen, und der Herzog hatte ihn zu seinem Kapellmeister ernannt, ihm auch eine Pension von 600 Thalern bewilligt. Aber Kurland wurde zur russischen Provinz, und Hiller wurde der Aufenthalt in Mitau verleidet. Nach nur einjährigem Verweilen daselbst kehrte er nach Leipzig zurück, aber alle von ihm früher innegehabten Stellungen waren nun anderweitig besetzt. Er wandte sich daher mit seiner Familie nach Berlin, und die Frucht dieser Uebersiedelung war die erste Aufführung des Händel'schen Messias in dieser Stadt am 19. Mai 1786. Ueber diese ganz außerordentlich verdienstvolle Leistung Hillers sei nur kurz berichtet. Es waren über 200 Teilnehmer thätig, die Kosten betrugen über 1300 Thaler. Hiller nahm eine Bearbeitung des Riesenwerkes vor und legte ihm einen deutschen Text unter. Nur zwei Proben gingen der Aufführung voran, aber die Mitwirkenden leisteten in rühmlichen Eifer ihr bestes. Als Erinnerungsblatt an die Aufführung, welche 2637 Thaler 8 Groschen einbrachte, und nach Abzug der Kosten einen Ueberschuß von 1111 Thaler 16 Groschen ergab, ver-

öffentlichte Hiller eine Broschüre, die Betrachtungen über den Charakter der Musik im Händel'schen Messias und Einzelheiten über die Aufführung enthielt. Durch die Aufführung des „Messias" hatte Hiller in Berlin viel Ansehen, jedoch keine bleibende Wirksamkeit gefunden. Er kehrte nach Leipzig zurück und veranstaltete mit seinen Töchtern eine Reihe von Konzerten, beschloß auch in Leipzig Hände's Werk bekannt zu machen, und nach Ueberwindung der nicht geringen Schwierigkeiten wurde das stolze Werk Händels am 3. November 1786 in der Universitätskirche aufgeführt. Die Aufführung trug den Charakter eines Musikfestes, wie es Leipzig noch nicht erlebt hatte. Am 11. Mai 1787 fand eine Wiederholung statt. Am 21. September 1787 hatte Hiller noch eine Aufführung des Judas Makkabäus im Gewandhause veranstaltet, dann aber wandte er sich nach Breslau, wo er festen Fuß zu fassen suchte. In dieser Stadt gab nun Hiller 16 „Concerts spirituels", die trotz ihres Namens ein mehr weltliches als geistliches Gepräge trugen, und in denen er auch den Judas Makkabäus zur Aufführung brachte, ebenso wie den Messias, der am 30. Mai in der Maria-Magdalenenkirche die Herzen aller Zuhörer fesselte und für Händel begeisterte. Ueber fünf Monate hatte sich Hiller in Breslau aufgehalten, und es bot sich ihm nun Gelegenheit, der Nachfolger von Carl Philipp Emanuel Bach in Hamburg zu werden, als ihm zugleich eine andere gesegnete Thätigkeit in Aussicht gestellt wurde. Denn der Rat der Stadt Leipzig berief ihn zum Musikdirektor der Stadt und zugleich zum Kantor der Thomasschule. Am 30. Juni 1789 wurde er durch den Rektor der Schule, Fischer, in dieses Amt eingeführt. Nach dem unruhigen Leben der letzten Jahre fand der rastlos thätige Mann nun noch einmal Gelegenheit, neben seinem künstlerischen auch sein pädagogisches Können in glänzender Weise zu bethätigen. Gewiß war Hiller

der rechte Mann für seinen wichtigen und verantwortungsvollen Posten, wenn er auch bei seiner Amtsführung nicht immer, wie Stallbaum sagt, die Grenzen beachtet zu haben scheint, innerhalb welcher sich die musikalischen Beschäftigungen im Alumnat der Schule nach ihrem Verhältnis zum Ganzen zu halten hatten und deshalb bisweilen mit dem Rektor der Anstalt, der übrigens ein wackerer Mann und der Musik ergeben war, in Konflikt kam. Als Hiller sein Amt antrat, mußte er den gewöhnlichen Revers unterschreiben, hatte auch dem emeritierten Kantor Doles bis zu dessen Ableben 150 Thaler jährlich zu zahlen. Mit der ihm eigenen Energie ging Hiller sofort an eine Reform der ihm unterstellten Institute und erbat sich vom Rate zur besseren und würdigeren Ausstattung der Kirchenmusiken sieben Musiker. Der Rat gab diesem Verlangen auch statt, und die Vorsteher der Thomas- und Nikolaikirche wurden am 25. Juni angewiesen, diese Musiker — jeder erhielt 50 Thaler — anzustellen. Am 2. Juli 1789 leitete Hiller die erste Kirchenmusik, die aus dem Kyrie von Haase und seinem 100. Psalm bestand. Vor allem lag Hiller das Gedeihen des Alumnats am Herzen, und er beschloß, der unvernünftigen Strenge, unter der die Alumnen litten, — es war eine harte klösterliche Zucht, — ein Ende zu machen.

„Als Inspektor," so schrieb er später, „kam ich zu meinen 56 Kindern und Jünglingen mit einem Herzen voll Liebe, voll Eifer, alles Mögliche zu ihrem Besten zu thun, voll Muts, mich allen Mißbräuchen, allen Bedrückungen derselben zu widersetzen und kühn anzugreifen, wenn ich mit gütlichen Vorstellungen nichts ausrichten sollte". Wer so denkt, und nach solchen Grundsätzen handelt, wie es Hiller als Kantor der Thomasschule gethan, darf auf Liebe und Verehrung rechnen, und sie sind dem ehrwürdigen Mann reichlich zu teil geworden. Er sorgte aber nicht nur für das geistige

und leibliche Wohl seiner Schüler, sondern auch für ihre musikalische Ausbildung und beschaffte z. B. für die Übungen der Alumnen ein eigenes Lokal. Nicht nur im Gesange unterrichtete er sie, sondern bildete sie auch zu tüchtigen Instrumentalisten aus. Nach einigen Jahren war es ihm bereits gelungen, mit seinen Zöglingen ein Orchester von 23 Instrumenten zu schaffen, für den Chor blieben dann noch 34 Sänger übrig. So entwickelte sich sein Singechor zu einer mustergiltigen Anstalt, ganz im Gegensatze zu Anstalten ähnlicher Art, in welchen nur Mittelmäßiges geleistet wurde. Leider gestaltete sich das Verhältnis zwischen dem Kantor und Rektor zu einem unerquicklicheren, und es kam zwischen den beiden energischen, zielbewußten Männern, die beide von großer Pflichttreue beseelt waren, zum offenen Kampfe. Aus Anlaß der Entlassung eines Schülers, den Hiller mit gutem Fug und Rechte aus dem Alumneum dimittiert hatte, ging eine in boshafter und gehässiger Form abgefaßte Beschwerde an den Rat ab, gegen welche sich Hiller nicht ohne Humor verteidigte. Die Anklage, welche die gesamte Thätigkeit Hillers kritisiert, hatte jedoch keine üble Folge für Hiller, und wenn auch zwischen ihm und dem Rektor Fischer kein herzliches Einvernehmen zu stande kam, so wurde doch durch Vermittelung des Rates wenigstens der offene Gegensatz gemildert. Auch als Kantor der Thomasschule war Hiller produktiv thätig, doch nur auf dem Gebiete der Kirchenmusik. Er komponierte religiöse Oden und Lieder der besten deutschen Dichter und Dichterinnen und schloß seine zuerst im Jahre 1776 erschienene Motettensammlung mit einem 6. Band im Jahre 1791 ab. Im Jahre 1777 war der zweite Teil erschienen. Eine dieser Motetten gehört zu den wertvollsten kirchlichen Konpositionen Hillers, es ist die im 4. Teile der Sammlnng enthaltene und aus Anlaß des Ablebens Maria Antoniettes, der Mutter des regierenden Kurfürsten komponierte Motette: „Alles

Fleisch ist wie Gras." Um seinem hochverehrten Lehrer Hasse, von dem bereits die Rede war, ein besonderes Denkmal zu setzen, beschloß Hiller nun, nachdem er seine Motettensammlung abgeschlossen hatte, eine Herausgabe der Meisterwerke dieses Mannes; aber die Form, in welcher er seine Absicht auszuführen gedachte, war sehr sonderbar. Er wollte nämlich aus den Kompositionen Hasses die bedeutendsten herausheben und mit kirchlichen Texten in deutscher Sprache versehen. Drei Bände sollte das ganze Werk umfassen. Hiller war sehr begeistert für seine Idee, auch die Geistlichkeit der Stadt interessierte sich dafür, aber, obgleich 200 Subscribenten gewonnen wurden, reichte ihre Zahl zur Deckung der Kosten nicht aus, und der gutgemeinte Plan kam nicht zur Ausführung. Dagegen ist eine andere musikalische Arbeit Hillers, nämlich sein allgemeines Choralmelodienbuch für Kirchen und Schulen, als die reifste Frucht seiner Thätigkeit an der Thomasschule und Thomaskirche zu betrachten. Das von ihm herausgegebene Choralbuch wurde auf Befehl des Kurfürsten Friedrich August im ganzen Lande auf Kosten des Kirchenvermögens eingeführt. Die höchstverdienstliche Arbeit Hillers erwies sich als überaus nutzbringend und segensreich, wohl sämtliche modernen Bearbeiter des Choralgesanges fußen auf Hillers Choralbuch. Noch sei erwähnt, daß die Witwe Mozarts die Partitur zu dessen letztem, so berühmt gewordenen Werke, dem „Requiem", Hiller überbrachte und daß dieser das Werk zu Gunsten der Hinterbliebenen Mozarts zum ersten Male im Jahre 1792 und dann noch häufig aufführte. Der greise Thomaskantor schrieb die Partitur eigenhändig ab und setzte darauf mit großen Buchstaben die Worte: „Opus summum viri summi." Noch einmal aber wollte er den Messias von Händel aufführen, es geschah in der Fastenwoche des Jahres 1795 in der Paulinerkirche.

Hiller war 61 Jahre alt, als er das Kantorat über-

nahm. Nach zehn Jahren wissenschaftlicher und praktischer Thätigkeit erbat er sich vom Rate der Stadt am 13. März 1800 einen Substituten und Gehilfen und empfahl als solchen mit warmen Worten August Eberhard Müller, der damals Organist an der Nikolaikirche war und Hillers besonderes Vertrauen genoß. Der Rat kam dem Wunsche Hillers nach, und der ehrwürdige Greis genügte noch einige Monate seinen Amtspflichten. Am 30. April 1801 teilte Hiller dem Rate mit, daß er die Kantorwohnung für seinen Nachfolger Müller räumen werde. Dieser verpflichtete sich dazu, den Mietzins von 160 Thalern für Hiller bis zu dessen Ableben zahlen zu wollen. Den Rest seiner Tage verbrachte Hiller im Privatleben, bis ihn am 16. Juni 1804 der Tod abrief. Leider begann nach dem Rücktritte Hillers der Verfall des Thomanerchores; doch ist der Grund davon nicht in der Person des Nachfolgers zu suchen, der ein würdiger Mann war, sondern in dem Streite der wieder zwischen Kantor und Rektor ausbrach und zu Ungunsten des ersteren endete. Der Rektor Rost richtete ein Schreiben an den Rat, infolgedessen derselbe am 17. April 1804 ein neues Regulativ erließ, in welchem dem Rektor wie dem Kantor aufgetragen wurde, sich zu vergleichen. Die Übungen der Musik sollten der Abwartung der Schulstunden und der Vorbereitung auf dieselben nicht hinderlich sein. Der Kantor sollte ferner in wichtigen Dingen an die Einwilligung des Rektors gebunden sein; ohne seine und des Schulvorstehers Genehmigung sollten die Alumen nicht Verwendung finden außer für die Gewandhauskonzerte und für die Kirchenmusik. Auf dem Johannisfriedhofe zu Leipzig schlummert Vater Hiller, wie er im Munde des Volkes hieß, der Auferstehung entgegen. Bei seiner Beerdigung sangen seine Schüler die schon erwähnte Motette: „Alles Fleisch ist wie Gras." Hiller war, wie sein Biograph Peiser sagt, eine lehrhafte Natur, ge-

neigt, von seiner eigenen Produktion gering zu denken. Für seine Hauptaufgabe hielt er die Kenntnisse guter Musik, soviel ihm nur möglich war, weiter zu verbreiten. Aber er war auch durchaus ein edler Mensch, dessen Nächstenliebe sich auf die verschiedenste Weise bethätigte. In ergreifender Weise sprach dies auch ein früherer Alumnus, Carl Neumann, an seinem Grabe aus. Auf materiellen Wohlstand hatte Hiller bei Lebzeiten wenig gesehen. Nach seinem Tode bat die Witwe den Rat um Gewährung eines halben Gnadenjahres und um Zahlung des Mietzinses von Johanni bis Michaelis. Auf dieses Gesuch entschied der Rat, daß der Verfassung nach die Bewilligung eines halben Jahres nicht stattfinden könne, doch wurden ihr 80 Thaler als eine milde Unterstützung bewilligt, ebenso der Mietzins bis Michaelis des laufenden Jahres bezahlt.

Das Andenken Hillers blieb in den Herzen seiner Schüler unvergessen, am 29. Juli 1832 wurde ein von seinen Schülerinnen, den Schwestern Podlesky errichtetes und seinem Andenken geweihtes Denkmal vor der Stätte seines letzten Wirkens enthüllt. Professor Schnorr war der Schöpfer desselben; es trägt die Inschrift: „Ihrem verewigten Lehrer und Wohlthäter die vier Schwestern Marianne, Franziska, Aloysia, Thekla Podlesky" sowie den Geburtstag und Todestag Hillers. Die Vorderseite des Denkmals zeigt das Bild Hillers von einem Sternenkranze umstrahlt, die vier Schwestern in jugendlicher Gestalt umgeben einen Altar, die Älteste, Thekla, legt ihrem Lehrer den Lorbeer auf das Haupt. So wurde Johann Adam Hiller noch nach seinem Abscheiden geehrt, und heute noch nach 100 Jahren ist sein Andenken als Kantor der Thomasschule unvergessen!

August Eberhard Müller.

1801—1810.

Obgleich der Nachfolger Hillers als Kantor der Thomasschule nicht so berühmt geworden ist wie so mancher seiner Vorgänger, so hat sein Name in der musikalischen Welt doch einen guten Klang. Ebenso hat er sich um Leipzigs musikalische Verhältnisse rühmliche Verdienste erworben, indem er, wie Stallbaum in seinen biographischen Nachrichten über die Kantoren der Thomasschule ihm nachrühmt, durch seine Klavier- und Flötenkonzerte, sowie durch eine große Anzahl von Kompositionen für diese Instrumente und durch Übungsschulen für das Pianoforte die Pflege dieser Instrumente förderte. Geboren wurde August Eberhard Müller zu Northeim im Hannöverschen am 13. Dezember 1767. Sein Vater war daselbst Organist und erteilte ihm den ersten musikalischen Unterricht. Später wurde er Schüler von Johann Christoph Friedrich Bach, dem Sohne des Altmeisters Bach; nachdem er infolge seiner dürftigen Verhältnisse so manchen Wechsel durchgemacht hatte, gelang es ihm im Jahre 1789, Organist in Magdeburg zu werden. Hier übernahm er auch die Leitung der städtischen Konzerte und gewann durch sein vortreffliches Spiel besonders auf dem Pianoforte und auf der Flöte allgemeine Anerkennung. Auch außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises, in Berlin, erregte er Aufsehen. Der Empfehlung Reicherts verdankte er seine Anstellung als Organist an der Nikolaikirche zu Leipzig. Auf Hillers Ersuchen wurde er diesem als Adjunkt beigegeben und trat am 2. September 1800 dieses Amt an. Als Hiller entschlafen war, wurde Müller Kantor und Musikdirektor. Nur zehn Jahre war er im Dienste der Thomasschule thätig, dann folgte er einer Berufung als großherzoglicher Kapellmeister nach Weimar, nachdem er bereits im Dezember 1809 seine Stellung als Kantor aufgegeben hatte.

Johann Gottfried Schicht.

1810—1823.

Als Johann Gottfried Schicht sein Amt als Kantor und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen von Leipzig übernahm, konnte man von dem damals bereits 57 Jahre alten Manne erwarten, daß er seiner Vorgänger im Amte sich durchaus würdig erweisen werde. Allerdings hatte er selbst wohl am wenigsten geahnt, daß er einst berufen sein werde, das Amt eines Kantors der Thomasschule zu verwalten. Denn er widmete sich zuerst der Rechtswissenschaft und wurde erst später ein Jünger der Musik, in welcher er sowohl infolge seines Fleißes als auch infolge seiner natürlichen Begabung Vortreffliches leistete. Geboren wurde er am 29. September in Reichenau, einem Dorfe bei Zittau. Die Verhältnisse daheim sind bei dem geringen Stande des Vaters, welcher Leineweber war, gewiß recht dürftige gewesen. Dafür zeugt auch der Umstand, daß ihn seines Vaters Schwester, welche ebenfalls an einen Weber und Häusler, namens Apelt, verheiratet war, noch in seinem ersten Lebensjahre zu sich nahm. Seine Pflegeeltern schickten ihn zuerst in die Dorfschule; als 13jähriger Knabe kam er auf das Gymnasium zu Zittau. Seine Lehrer waren hier Frühauf, Gößel, Müller und der Rektor Richter. Neben seiner Vorbereitung zur Universität trieb Schicht eifrig das Studium der Musik. Der Kantor und Musikdirektor Trier unterrichtete den begabten Jüngling im Klavier- und Orgelspiel, sowie im Gesang. Es war der feste Entschluß Schichts, auf der Universität zu Leipzig sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Im Jahre 1776 bezog er trefflich vorbereitet unsere Hochschule und hörte mit Eifer die Vorträge der berühmtesten akademischen Lehrer. Aber bald erwählte er das Studium der Musik

zu seinem eigentlichen Berufe. Er hatte Hillers persönliche Bekanntschaft gemacht, und dieser riet ihm, dem Rechtsstudium zu entsagen und seine entschiedenen Anlagen zur Tonkunst auszubilden. Dieses that Schicht mit großem Eifer, und nachdem er sich in den verschiedensten Instrumenten vervollkommnet hatte, wurde er durch Hillers Vermittlung im großen Konzert des Gewandhauses Konzertspieler auf dem Flügel, und man vertraute ihm zugleich die Stelle eines ersten Violinisten an. Er verwaltete diesen Posten bis zum Jahre 1785. In diesem Jahre wurde er, ohne sich darum zu bemühen, Musikdirektor des großen Konzerts, bald darauf Organist und Musikdirektor der Stadtkirche. Am 30. April 1810 fand seine Einweisung als Kantor der Thomasschule statt, welches Amt er bis an sein Ende am 16. Februar 1823 verwaltete. Schon lange vor seiner Berufung zum Kantorate hatte er sich als tüchtiger Musiker gezeigt. Von seinen zahlreichen Werken seien nur genannt seine vier Oratorien, darunter „Die Feier des Christen auf Golgatha", das schon 1785 erschien; ferner besonders „Das Ende des Gerechten", ein Werk, das bei allen Kennern den ungeteiltesten Beifall fand. Ferner komponierte er verschiedene Messen und geistliche Kantaten. Vor allem aber ist er als Schöpfer herrlicher Motetten zu nennen, deren es mehr als 40 giebt; eine größere Anzahl von ihnen ist in Abschriften auf der Thomasschule vorhanden. Wie Hiller, so hat auch Schicht ein allgemeines Choralbuch herausgegeben, eine sehr fleißige Arbeit, denn es enthielt nicht weniger als 1285 Melodien, von denen er 306 selbst komponiert hat. Von seinen Kompositionen seien noch besonders erwähnt die Bearbeitung des Gellert'schen Liedes: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" und das „Vaterunser" von Witschel. Seine Kompositionen betrachtete Schicht als eine Art Gottesdienst; denn wenn er komponierte, war er selbst wahrhaft, andächtig und in

innerſter Seele bewegt. Auch ſeine Grundregeln der Harmonie, ein Werk, das nicht lange nach ſeinem Erſcheinen auch in fremde Sprachen überſetzt wurde, dürfen nicht unerwähnt bleiben, wenn man ſeiner Thätigkeit gedenkt.

Schicht war aber nicht nur ein trefflicher Muſiker, ſondern auch ein vorzüglicher Lehrer. Wie gewiſſenhaft hörte er ſeinen Alumnen zu, ſagt Stallbaum, wenn er der Sonnabendveſper beiwohnte. Mit Spannung beobachteten die Präfekten das Nicken ſeiner ſchwarzen, ſammetnen Kopfbedeckung und die Bewegungen ſeiner Hand. Schicht war in allem, was er that, ein echter treuer Diener der Kunſt. Es hat ihm auch nicht an Anerkennung gefehlt. Noch kurz vor ſeinem Tode wurde er zum königlichen Kapellmeiſter ernannt.

Schichts Nachfolger im Amte war Chriſtian Theodor Weinlig, der es länger als 18 Jahre ſegensreich verwalten ſollte. Mit ihm werden wir uns nunmehr zu beſchäftigen haben.

Chriſtian Theodor Weinlig.

1823—1842.

Als Schicht entſchlafen war, meldeten ſich zu dem durch ſeinen Tod erledigten Kantorat nicht weniger als 10 zum Teil namhafte Bewerber. Es waren dies Riem, Organiſt an der Domkirche zu Bremen, ferner der Muſikdirektor am Leipziger Gewandhaus, Philipp Chriſtian Schulz, Auguſt Ferdinand Hörfer, Chordirektor des Weimar'ſchen Theaters, ein Breslauer Kapellmeiſter, zwei Kantoren aus Gera und Nordhauſen, ein Berliner Muſikdirektor Reiſiger, ein Schüler von Schicht und ſpäter Kapellmeiſter am Dresdener Hoftheater, Löwe, der ſpäter ſo bekannt gewordene Komponiſt von Balladen, damals Muſikdirektor in Stettin, und endlich Chriſtian Theodor Weinlig. Den Sieg über alle trug der

letztgenannte davon, der bereits in ähnlicher Stellung sich bewährt hatte. Geboren wurde er in Dresden als Sohn des Hof- und Justizrates Weinlig am 25. Juli 1780. Die ersten Lebens- und Jünglingsjahre verlebte er im elterlichen Hause, bezog sodann die Landesuniversität und studierte hier die Rechte. Nachdem er die juristische Prüfung mit glänzendem Erfolge bestanden hatte, kehrte er nach Dresden zurück und betrieb drei Jahre hindurch die juristische Praxis. Dieselbe scheint ihm wenig zugesagt zu haben, denn er wandte sich bald einem anderen Fache, nämlich der Musik zu, worin er später so Bedeutendes leisten sollte. Zunächst nahm er bei seinem Oheim C. Weinlig, der damals noch Kantor der Kreuzschule und Musikdirektor in Dresden war, Unterricht in der Komposition und studierte hierauf in Italien bei Peter Stanislao Mattei in Bologna die Lehre vom Kontrapunkt. Als er bei diesem Meister seine Studien vollendet hatte, besuchte er, vorher zum Maestro der philharmonischen Gesellschaft ernannt, die wichtigsten Städte Italiens, um, wie er selbst sagt, in den melodischen Teil der Setzkunst noch tiefere Einsicht zu gewinnen. Mit großem Fleiße lag Weinlig in Italien, dem Lande der klassischen Erinnerungen, seinen musikalischen Studien ob und ließ sich dann in seiner Vaterstadt als Lehrer der theoretischen und praktischen Musik nieder. Als sein Oheim Weinlig gestorben war, bewarb er sich um das Kantorat der Kreuzschule in Dresden, das er während der Jahre 1814—1817 verwaltet hat. In diese seine Dresdener Amtsthätigkeit fällt die Rückkehr des Königs Friedrich August von Sachsen aus preußischer Gefangenschaft. Aus Anlaß dieses frohen Ereignisses schrieb Weinlig eine Festkantate über Psalm 61, Vers 7 und 8, die am 7. Juni 1815 in Dresden öffentlich aufgeführt wurde. Über die amtliche Thätigkeit Weinligs als Kantor der Kreuzschule ist sonst nicht viel zu berichten, zumal sie nur eine kurze war. Er-

wähnt sei nur, daß der Meister wiederholte Gutachten über die Orgeln der Sophien- und Kreuzkirche abzugeben veranlaßt wurde. Am 22. September 1817 erbat er seine Entlassung vom Amte des Kantorats, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß er durch Mißhelligkeiten mit dem damaligen Rektor der Kreuzschule, Ernst August Grösschel, zu diesem Schritte gedrängt wurde. Übrigens wurde seine Tüchtigkeit dadurch anerkannt, daß man ihm nach dem ersten Jahre seines Wirkens als Kantor 100 Thaler Zulage gewährte. Weinlig sagt später selbst, daß er es seiner Ehre als Künstler und Mensch schuldig gewesen sei, um seine Entlassung zu bitten. Er war nun wieder als Lehrer der Komposition, des Gesanges und des Pianoforte thätig. Bald scharten sich zahlreiche Schüler um ihn, zu denen auch Richard Wagner gehört hat, der seines Lehrers in seiner Selbstbiographie mit größter Dankbarkeit gedenkt, obwohl der berühmte Komponist nur kurze Zeit den Unterricht Weinligs genoß. Der ausgezeichnete Ruf, den Weinlig als Lehrer genoß, trug auch dazu bei, daß ihm die Direktion der berühmten Dreyßig'schen Singakademie in Dresden übertragen wurde. Nach dem Tode Schichts wurde Weinlig, wie schon erwähnt, vom Rate der Stadt Leipzig zum Kantor der Thomasschule erwählt. Das Gutachten, welches kein anderer als Karl Maria von Weber auf Wunsch des Rates über Weinlig eingereicht hat, sprach sich äußerst günstig über diesen aus, ebenso hatte Gottfried Körner, der Vater des Dichters, sich sehr anerkennend über Weinlig geäußert, sodaß der Rat der Stadt kein Bedenken trug, Weinlig zum Kantor der Thomasschule zu berufen. Am 10. Juli 1823 wurde Weinlig in sein Amt eingeführt und hat dasselbe bis an seinen Tod, der am 7. März 1842 erfolgte, segensreich verwaltet. Vor allem hat er sich als Theoretiker ausgezeichnet. Eine von ihm verfaßte Abhandlung über die Fuge ist als seine wichtigste Arbeit zu bezeichnen. Daneben

hat er eine Reihe anderer Werke verfaßt, von denen seine kurzen Singübungen für zwei Sopranstimmen, wie seine 25 Singübungen für Baßstimmen erwähnt zu werden verdienen. Ebenso schrieb er einen Leitfaden für den mündlichen Unterricht in der musikalischen Setzkunst. Wenn das, was Weinlig als Komponist leistete, auch nicht immer Vollkommenes bot, so ist doch sein außerordentlicher Fleiß zu rühmen. Außer einem Oratorium „Der Erlöser," für Chor und Orchester hat er noch viele andere Kirchenstücke verfaßt, die noch heute zur Aufführung kommen. Wir verdanken ihm auch eine Messe in B. für Chor, Orchester und Orgel, ein Stabatmater, ferner auch eine ganze Reihe von Kantaten. Auf der Thomasschule sind eine Menge Kompositionen von ihm im Manuskript vorhanden, welche alle die wunderbar schöne Handschrift des Meisters zeigen. Was aber die Charakteristik Weinligs besonders als Kantor der Thomasschule betrifft, so mag an dieser Stelle das Zeugnis des Rektors Stallbaum über den Meister einen Platz finden, welches ebenso sehr den Rektor wie den Kantor ehrt. Als Weinlig Kantor der Kreuzschule in Dresden war, stand er nicht im besten Einvernehmen mit seinem Rektor. In dem Nachrufe aber, den Stallbaum im Osterprogramm der Schule vom Jahre 1842 dem am 7. März heimgegangenen Kollegen widmet, sagt er von ihm, daß die Thomasschule die gerechteste Ursache habe, seinen Verlust zu bedauern. „Abgesehen von seinen gründlichen und vielseitigen Kenntnissen," so fährt Stallbaum fort, „war es auch für die Thomasschule in ihrer Gesamtheit von ganz besonderer Wichtigkeit, in ihm einen Mann zu besitzen, der mit hellem Blick schon vom ersten Beginn seiner amtlichen Thätigkeit an seine Aufgabe und Stellung richtig begriffen und den Kreis seiner Wirksamkeit klar überschaut hatte, um sich in ihm mit Festigkeit und Sicherheit zu bewegen; denn eben dadurch war es ihm möglich, bei seiner Thätigkeit fortwährend das

Interesse der Gesamtanstalt im Auge zu behalten, ohne, wie sonst oft geschehen, in das wissenschaftliche Gebiet des Gymnasiums hemmend oder störend herüberzugreifen. Deshalb betrachtete er auch eben diese Thätigkeit, obschon zunächst nicht Wissenschaft, sondern Kunst, übend und lehrend nicht als eine für sich abgesonderte, sondern als eine dem Ganzen angehörige und mit ihm in höherem harmonischem Zusammenhange stehend, und deshalb stand er endlich auch mit seinen Amtsgenossen ununterbrochen in dem seltenen Bunde rechter und wahrer Kollegialität. Niemals hat sich während seiner 19jährigen Verbindung mit unserer Anstalt dieses Verhältnis getrübt, vielmehr befestigte die Klarheit seiner Einsichten und die Zuverlässigkeit seines Charakters immer mehr das Band gegenseitigen Vertrauens und Wohlwollens." Mit der Anführung vorstehenden Zeugnisses und Nachrufes nehmen wir Abschied von diesem Leipziger Kantor, von dessen äußerer Lebensführung nur gesagt werden kann, daß er ein stilles zurückgezogenes ganz seinem Amt und Berufe gewidmetes Dasein geführt hat, ein treuer Diener der Kunst, in der er nicht schöpferisch hervortrat, sondern in den allgemein gültigen Formen sich bewegte.

Moritz Hauptmann.

1842—1868.

Als die Ernennung von Moritz Hauptmann zum Kantor der Thomasschule in Leipzig bekannt wurde, fand diese Wahl in der musikalischen Welt allgemeine Zustimmung. Denn der zu diesem wichtigen Amte Erwählte hatte sich schon längst einen höchst geachteten Namen als Komponist und Musiktheoretiker erworben. Dazu kam, daß er auch als Mensch eines vorzüglichen Rufes sich erfreute. In Dresden erblickte er in dem Eckhause der Frauen- und Schuhmacher-

gasse am 13. Oktober 1792 das Licht der Welt. Sein Vater, der Hofbaukondukteur und spätere königliche Oberlandbaumeister Johann Gottlob Hauptmann, verheiratet mit Luise Salome, geborene Saxe, einer französischen Schweizerin, ließ ihm eine gründliche Schulbildung geben, in der besonders auf das Studium der Klassiker und der Mathematik Gewicht gelegt wurde. Obgleich er den Beruf des Vaters erwählt und sich zum Architekten mit besonderer Bevorzugung des mathematisch-physikalischen Studiums ausgebildet hatte, behielt doch die Musik, in welcher er bereits früher von dem Hofkapellmeister Morlacchi unterrichtet worden war, die Oberhand. Seit 1811 widmete er sich derselben ausschließlich und ging zu diesem Zwecke zu Ludwig Spohr nach Gotha, der daselbst das Amt eines Kapellmeisters verwaltete; dieser wurde nunmehr sein Lehrer in Komposition und Geigenspiel. Nach einjährigem Studium erhielt Moritz Hauptmann in der königlich sächsischen Hofkapelle zu Dresden eine Anstellung als Violinist. Nach vorübergehendem Aufenthalte in Wien, wo er wiederum mit Spohr, der zu seiner Zeit als Kapellmeister dort thätig war, sowie mit C. M. von Weber und Meyerbeer in regem Verkehre stand, folgte er im Jahre 1815 dem damaligen russischen Generalgouverneur von Sachsen, Fürsten Repnin, als Musiklehrer nach Petersburg und Moskau, später nach Odessa und Pultawa, und widmete dieser Thätigkeit fünf Jahre seines Lebens. In dem kunstsinnigen Hause des Fürsten fand er reichlich Gelegenheit, sein Kompositionstalent zu bethätigen und einzelne seiner später bekannt gewordenen Werke sind im fernen Rußland entstanden. Zugleich widmete er sich hier von neuem dem ihm vertrauten Studium der Mathematik. Im Jahre 1820 kehrte Hauptmann nach Deutschland zurück und lebte zunächst zwei Jahre in seiner Vaterstadt Dresden, bis er auf Veranlassung seines Freundes Spohr Hofmusikus der kurfürstlichen Kapelle in Kassel wurde, in welcher Stellung

er bis zu seiner im Jahre 1842 erfolgten Berufung zum Thomaskantor in Leipzig verblieb. Wenn er, der Künstler und Gelehrter in einer Person war, in der Kasseler Stellung fast zwanzig Jahre ausharrte und die zweite Geige spielte, so gemahnt er wahrlich an Spinoza, „wenn er seine Gläser schleift" — wie Ferdinand von Hiller einst bezeichnend schrieb. Von Kassel aus durchreiste er im Jahre 1829 Italien und besuchte 1842 Paris. Seine Stellung in Kassel befriedigte ihn bei aller Verehrung und Hochschätzung, die dem Künstler und Menschen zuteil wurde, nicht. Zwar fand er in dem Verkehr mit seinem Freunde Louis Spohr, sowie mit anderen gleichgesinnten Männern von Bedeutung geistige Anregung, in seiner erfolgreichen Lehrthätigkeit Befriedigung und für seine Kompositionen, sowie für die Ausbildung seines Harmoniesystems Zeit und Muße, vor allem aber in der Verheiratung mit Susette Hummel, der Tochter des Akademiedirektors und Professors Hummel das Glück seines Lebens —; trotzdem begrüßte er mit Freuden die der Empfehlung Felix Mendelssohn-Bartholdy zu dankende Berufung zum Kantor der Leipziger Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen daselbst, der bald seine Anstellung als Lehrer an dem im Jahre darauf gegründeten Konservatorium der Musik folgen sollte. Ehe wir aber seiner reichgesegneten Thätigkeit in seinem dreifachen Amte in Leipzig gedenken, mag noch aufgeführt werden, was Hauptmann während seines Wirkens in der kurhessischen Residenzstadt als Komponist schuf. In Kassel sind viele seiner Lieder entstanden, ebenso die Mehrzahl seiner Kammermusikwerke; und zwar zwei Streichquartette, acht Duos für zwei Violinen, und sechs Sonaten für Klavier oder Violine, vor allem auch mehrere seiner heute noch viel gesungenen vierstimmigen Chorlieder. Letztere entstanden zu einer Zeit, als es noch kein Mendelssohn'sches vierstimmiges Lied gab. Auch sein berühmtes „Salve regina" für Chor entstammt

der Kasseler Zeit, ebenso die große Messe in G-moll und die Vokalmesse; auch darf nicht unerwähnt bleiben die große Oper „Mathilde", welche mehrere Male an der kurfürstlichen Hofbühne unter Spohrs Leitung zur Aufführung gelangte. In Leipzig, um das gleich hier im voraus zu erwähnen, erstreckte sich Hauptmanns kompositorische Thätigkeit namentlich auf das vokale Gebiet, für seine Thomaner hat er von da an eine große Anzahl geistlicher Chorwerke, (Motetten, Psalmen, Kantaten, geistliche Lieder), auch drei Kirchenstücke für Chor und Orchester, geschaffen. Daneben entstanden weitere weltliche Lieder für vierstimmigen Chor, sowie Gesänge für Frauen- und für Männerchor. Nicht weniger als 60 Werke erschienen im Druck, wozu noch acht ohne Opuszahl kommen. Hauptmann trat am 17. September 1842 sein neues Amt als Kantor der Thomasschule und Musikdirektor der beiden Hauptkirchen an, als solcher dirigierte er am 2. Oktober in der Thomaskirche seine umfangreichste Komposition, die große Messe in „G-moll" für Soli, Chor nnd Orchester, welche den allgemeinsten Beifall fand. Auch als ausgezeichneter Lehrer wurde er bald in Leipzig rühmend genannt. Auf Veranlassung von Felix Mendelssohn-Bartholdy war im Jahre 1843 das Leipziger Konservatorium der Musik gegründet worden, und an dieser musikalischen Bildungsstätte wirkte Hauptmann von Anfang an in der Stellung eines ersten Lehrers der Komposition und der Theorie der Musik und bekleidete bis zu seinem Tode dieses wichtige Amt. Neben Mendelssohn, Robert Schumann, Ferdinand von Hiller, Gade, Reinecke und anderen trefflichen Künstlern hat namentlich auch Hauptmann zum Weltruhme der Anstalt beigetragen. Neben der großen Anzahl seiner Zuhörer am Konservatorium verdanken ihm mehr als 300 Schüler, darunter Ferdinand David, Hans von Bülow, Joachim, Franz von Holstein, Jadassohn u. a. ihre künstlerische Ausbildung. Im Jahre 1846

war Hauptmann verantwortlicher Leiter der Leipziger Allgemeinen Musikalischen Zeitung, und mit der 1850 erfolgten Gründung der „Bach-Gesellschaft", welche die Aufgabe übernommen hatte, sämtliche Werke des großen Thomaskantors in kritischer und monumentaler Ausgabe zu veröffentlichen, war ihm zu gleicher Zeit der Vorsitz übertragen worden, den er bis an sein Lebensende innegehabt hat. Von den mannigfachen Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen, die Hauptmann zu teil geworden sind, verdient erwähnt zu werden die Ernennung zum Ehrendoktor der Philosophie und Magister der freien Künste durch die Universität Göttingen, die Mitgliedschaft der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin und der königlichen schwedischen Akademie der Musik, sowie die Zugehörigkeit zu der kleinen auserlesenen Schar der Ritter des bayrischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst. Welcher allgemeinen Hochachtung, Verehrung und Freundschaft sich Moritz Hauptmann auch als Mensch erfreute, das beweist die herzliche Teilnahme an verschiedenen Festen, die mit den Seinigen zu feiern ihm vergönnt war. Im Jahre 1862 durfte er seinen 70. Geburtstag begehen, der sich zu einer großartigen Feier in Stadt und Land gestaltete, und bei welcher Gelegenheit sein Schüler Oscar Paul die Denkschrift: „Moritz Hauptmann" veröffentlichte. 1866 folgte das Fest der silbernen Hochzeit mit seiner als Malerin, Sängerin und charaktervolle Persönlichkeit gleich ausgezeichneten Gattin, und 1867 die Feier seiner 25jährigen Thätigkeit als Thomaskantor. Als aber der große Meister nach einem wahrhaft gesegneten Leben am 3. Januar 1868 entschlafen war, wurde sein sterblicher Teil mit den höchsten Ehrenbezeugungen, welche an den Tod Mendelssohns, des ihm lange vorangegangenen Freundes, erinnerten, auf dem neuen Johannisfriedhofe zur Erde bestattet. Nicht nur die Stadt Leipzig, nein die ganze musikalische Welt betrauerte seinen

Tod: in dem Verewigten war nicht nur ein großer Künstler, Gelehrter und berühmter Lehrer geschieden, sondern auch ein edler und vor allem tief bescheidener Mensch. Liebenswürdig durch und durch, mit einer stillen Heiterkeit der Seele ausgerüstet, verließ ihn die Milde seines Charakters nur da, wo man an dem Heiligtum seines Herzens, der Kunst, frevelte.

Eine Persönlichkeit wie Hauptmann mußte bei jedermann, der sie zu würdigen verstand, einen erhebenden Eindruck hinterlassen. Mit treffendem Worte hat dies Ferdinand von Hiller (Aus dem Tonleben unserer Zeit, Neue Folge, Leipzig, 1871) zu schildern gewußt, wenn er schreibt: „Der Thomaskirchhof in Leipzig erinnert nicht an Athen und keine korinthischen Säulen zieren den Eingang zur einstigen Wohnung Sebastian Bachs — aber wenn man in dem von Büchern und Musikalien vollgepfropften Studierzimmer Hauptmanns neben ihm gesessen und eine Stunde mit ihm verplaudert hatte, so ging man mit dem Eindrucke von dannen, das moralische Bild eines griechischen Weltweisen in sich aufgenommen zu haben. Diese ruhige Heiterkeit, dieser lächelnde Ernst der Auffassung, diese milde Gerechtigkeit des Urteils, welche aber keineswegs des attischen Salzes ermangelte! Und wie freundlich nahm er teil an dem Wirken eines jeden, dem es Ernst um die Sache war, ermunternd, belehrend, begütigend, beschwichtigend. Sein eigenes Thun ohne alle Affektation in den Hintergrund drängend, von seinen Produktionen nur das gleichsam Abgerungendste sagend, mit der bescheidendsten Einfachheit sich bewegend, konnte er doch nicht verhindern, daß man stets als zu einem Höheren zu ihm aufblickte. Oft schweigsam, nie Unbedeutendes sprechend, einfach und schlicht und dabei würdevoll, ruhig und doch stets geistig bewegt! Man findet, seiner gedenkend, kein Ende des Rühmens."

Über Hauptmanns Kompositionen giebt es ein ebenso

anerkennendes und rühmendes Zeugnis, welches so lautet: Alle Arbeiten Hauptmanns sind ausgezeichnet durch Adel des Stils, Wohllaut, Formschönheit und vollendete Beherrschung des kunsttechnischen Materials, sie gewähren also nicht nur einen künstlerischen Genuß der schönsten Art, sondern sind auch eine reiche Fundgrube der Belehrung für die Kompositionsjünger. Es ist nunmehr noch der schriftstellerischen Thätigkeit Hauptmanns zu gedenken. 1841 veröffentlichte er seine später noch mehrfach aufgelegten „Erläuterungen zu Johann Sebastian Bachs Kunst der Fuge." Anerkanntermaßen war er der berühmteste Theoretiker des 19. Jahrhunderts. Die Gesamtsumme seines künstlerischen Denkens und Forschens hat er in seinem 1853 erschienenen Werke: „Die Natur der Harmonik und der Metrik" niedergelegt, welches nach seinem Tode in 2. Auflage und in London in englischer Übersetzung erschienen ist. Dieses Buch bildet einen Markstein in der Geschichte der Musik. Vollständig neue Bahnen wurden damit der Erkenntnis der musikalischen Theorie gewiesen und eine ganze Reihe hervorragender Arbeiten anderer Gelehrten hervorgerufen, zu denen mittelbar auch Helmholtz' berühmtes Werk „Die Lehre von den Tonempfindungen" gehört. Ein nachgelassenes Werk „Die Lehre von der Harmonik" als praktische Ergänzung zu seinem Hauptwerk wurde von Professor Oscar Paul 1868 herausgegeben. Unter dem Titel „Opuscula" veröffentlichte sein Sohn Dr. Ernst Hauptmann 1874 einen Band vermischter Aufsätze. Als eine reiche Fundgrube musikalischer und allgemein menschlicher Weisheit können aber insbesondere Hauptmanns Briefe an Franz Hauser gelten, den einstigen Direktor des königlichen Konservatoriums der Musik zu München, welche Professor Alfred Schöne nach Hauptmanns Tod in zwei Bänden 1871 in Druck gegeben hat. Ebenso gab Ferdinand von Hiller einen Band Briefe Hauptmanns an Louis Spohr und andere 1876 heraus.

Beide Sammlungen erstrecken sich ihrem Inhalte nach keineswegs bloß auf musikalische Dinge, zeigen vielmehr eine weitumfassende Bildung, eine feinsinnige für alles Edle und Hohe erglühende Seele und einen scharfdenkenden Geist. Sie geben in ihrer Gesamtheit ein Bild des seltenen Mannes, wie es eine ausführliche Biographie nicht besser geben könnte. Besonders zu erwähnen ist noch, was nur wenigen Komponisten zu teil wird, daß 30 Jahre nach Hauptmanns Tode die Verlagshandlung, Breitkopf & Härtel, unternommen hat, eine Gesamtausgabe seiner Chorwerke in acht Abteilungen herauszugeben. Als im Jahre 1892 das ganze musikalische Deutschland den hundertjährigen Geburtstag des unvergeßlichen Meisters beging, da fanden auch würdige Feiern in der Thomaskirche und im Leipziger Konservatorium sowie in Dresden statt. Hatte doch Hauptmann an den beiden ersten musikalischen Bildungsstätten Leipzigs lange Jahre als ausgezeichneter Lehrer gewirkt, in Dresden aber hatte seine Wiege gestanden.

Wenn man die Namen der großen Kantoren der Thomasschule zu Leipzig nennt, so gebührt dem Hauptmanns ein ganz hervorragender Platz, und in der Erinnerung an das, was er als Mensch gewesen, und als Künstler, Komponist und Lehrer geleistet hat, wird er für alle Zeiten unvergessen bleiben.

Ernst Friedrich Eduard Richter.

1868—1879.

Wiederum ist es ein Lehrerssohn in der Reihe der Kantoren, welcher in der Person Ernst Friedrich Eduard Richter in das Amt des Kantors der Thomasschule berufen wurde, das vor ihm Moritz Hauptmann verwaltet hatte. In dem Schulhause zu Großschönau in der Oberlausitz erblickte er am 24. Oktober 1808 das Licht der Welt, in

Leipzig endete er nach langer verdienstvoller Thätigkeit am 9. April 1879 sein Leben. Der 10jährige Knabe wurde in das Gymnasium zu Zittau aufgenommen, einer Stadt, die, schon in früheren Jahrhunderten als Pflegerin der Musik bekannt, in dieser Beziehung auch heute noch einen sehr guten Ruf genießt. Schon als Gymnasiast widmete sich Richter eifrig der Musik, leitete den Sängerchor der Schule, veranstaltete selbst musikalische Aufführungen und versuchte sich in Kompositionen. Im Jahre 1831 bezog er die Universität Leipzig als Student der Theologie. Aber Frau Musika hatte es ihm allzusehr angethan, und er faßte bald den Entschluß, sich ihrem Dienste völlig zu widmen. In dieser Zeit wirkten und lebten in Leipzig Weinlig, der Kantor der Thomasschule, der Musikdirektor Polenz, J. F. Rochlitz, welcher die allgemeine musikalische Zeitung leitete, und andere hervorragende Männer. Richter wurde der Schüler des zuerst Genannten, dessen Verdienste wir bereits gewürdigt haben. Aus der Lausitz kamen, wie noch heute geschieht, zahlreiche junge Leute nach Leipzig, um hier zu studieren, und Richter wurde Gründer und Leiter eines Lausitzer Gesangvereins. Während der Jahre 1842—47 leitete er auch die Singakademie, und im Jahre 1843 wurde er neben Moritz Hauptmann Lehrer am königlichen Konservatorium. Hier übernahm er den Unterricht in der Harmonielehre und in der Komposition. Seine Verdienste als Lehrer erfuhren dadurch eine gerechte Würdigung, daß, als das Konservatorium sein 25jähriges Bestehen feierte, Richter den Titel und Rang eines Professors erhielt. Auch als Organist war er vielfach thätig. 1851 an der Peterskirche, seit 1862 an der Neukirche, jetzt Matthäikirche genannt, und bald nachher an der Nikolaikirche. Nach Hauptmanns Tode berief ihn der Rat zum Kantor der Thomasschule und Musikdirektor der beiden Hauptkirchen, ein Doppelamt, das Richter in mustergültiger Weise verwaltet hat. Noch steht

dem Verfasser dieser Biographie die Persönlichkeit Richters lebhaft vor Augen. In seiner äußeren Erscheinung war Richter klein, aber äußerst beweglich, lebhaft und geistvoll blickten seine Augen, und wer das Glück gehabt, ihn näher kennen zu lernen, wird mit seinem Biographen Schletterer bezeugen, daß Richter ein vorzüglicher Charakter war. Wie er für seine Familie in musterhafter Weise sorgte, so bewies er auch seinen Schülern und Freunden lebhaftes, liebevolles Interesse, und auch als Lehrer hat er sich einen trefflichen Namen gemacht. Richter besaß einen ganz außerordentlichen Fleiß. Nur dadurch ermöglichte er es, der amtlich sehr stark in Anspruch genommen war, noch eine große Anzahl von Werken zu hinterlassen, die deutlich davon Zeugnis ablegen, welch ein edler Geist in ihm wohnte. Richter war nach verschiedener Richtung hin sehr begabt. Allbekannt und vielbenutzt sind namentlich seine Lehrbücher der Musik, die in verschiedene lebende Sprachen übersetzt wurden. Richter hat sehr viele und sehr tüchtige Schüler gebildet. Wenn wir die Werke des Meisters überblicken, so kann man wohl von ihm sagen, daß er sich als Kirchenkomponist und Theoretiker rühmlich bekannt gemacht hat. Neben kleineren Werken, wie Grundzüge der musikalischen Formen und ihre Analyse, Elementarkenntnisse zur Harmonielehre und zur Musik überhaupt, verfaßte und schrieb Richter noch einen Katechismus der Orgel. Vor allem sind jedoch seine Lehrbücher des Tonsatzes: Lehrbuch der Harmonie, Lehrbuch des einfachen und des doppelten Kontrapunktes, Lehrbuch der Fuge beregte Zeugnisse seines musikalischen Könnens. Seine Kompositionen sind nicht allzu zahlreich; aber sie zeichnen sich durch Tiefe der Empfindungen und Gediegenheit aus, und gar mancher seiner Tonsätze wirkt äußerst ergreifend. Die Kirchenmusiken in unseren beiden Hauptkirchen, die der Meister selbst oft dirigiert hat, legen noch heute davon Zeugnis ab. Am 8. März 1843 ge-

langte sein Oratorium „Christus der Erlöser" zur Aufführung, und als die Jubeltage der Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst und der 100jährige Geburtstag Schillers kamen, verherrlichte sie der Meister durch seine Kunst, indem er eine Hymne und eine Kantate für diese Feiern komponierte. Vor allem aber ist uns Richter lieb und wert geworden durch seine 4stimmigen und 8stimmigen Motetten und durch seine geistlichen Gesänge. Doch auch größere Kompositionen, wie eine vierstimmige Hissa für 2 Chöre, Lieder für gemischten Chor verdanken wir dem unermüdlich schaffenden Meister. Doch nicht allein auf diesem Gebiete war Richter fruchtbar, auch für Orgel, Klavier und Violine hat er verschiedene und sehr schöne Kompositionen geschrieben.

Die letzten Jahre seines Lebens widmete er sein kompositorisches Talent besonders den doppelchörigen Tonsätzen a capella, deren Schönheit anerkannt ist.

Wilhelm Rust.

1880—1892.

Hinter dem schlichten Namen steht die Persönlichkeit eines Mannes, der sich als oberste Bachautorität, Komponist und Kantor der Thomasschule einen ganz hervorragenden Namen gemacht hat. Wie hoch er selbst von seinem Amte als Kantor dachte, bezeugen seine eigenen brieflich geäußerten Worte vom 6. Februar 1892, wenn er von seiner Thätigkeit kurz vor dem Ende derselben sagt: „Es war ein schöner Lebensberuf, für Meister wie J. S. Bach und F. W. Rust mit dem Segen Gottes gewirkt zu haben und dafür mit dem berühmtesten Kantorstuhle der Welt belohnt zu werden."

Wilhelm Rust erblickte als Sohn des Stiftrates und

Regierungsadvokaten Carl Rust am 15. August 1822 in Dessau das Licht der Welt. Sein Großvater war der berühmte Anhalt-Dessauische Musikdirektor Friedrich Wilhelm Rust, der besonders durch seine Violinsonate in D-moll einem größerem Publikum bekannt ist. In dem sehr musikalischen Vaterhause wurde dem Knaben von zartester Jugend an das Verständnis und die Begeisterung für die hohe Kunst eingeflößt. Der Vater, ein ausgezeichneter Geiger, unterrichtete den Sohn selbst im Violinspiel, während sein Onkel Wilhelm Rust ihn in die Kunst des Klavier- und Orgelspiels einweihte. Die streng klassische Richtung des Lehrganges, der die Bach'sche Musik aller anderen voranstellte, war von entscheidendem Einflusse für das ganze spätere musikalische Leben von Wilhelm Rust. Schon als Knabe beteiligte er sich an den Quartettübungen des kunstsinnigen Vaters, bei denen treffliche Künstler mitwirkten. Wichtig für seine musikalische Weiterbildung war es für ihn, daß er als Quartaner durch Hofkapellmeister Friedrich Schneider, den Schöpfer des „Weltgerichts", in die Dessauer Singakademie aufgenommen wurde. Bei diesem nahm er auch, zum Jüngling herangewachsen, während der Jahre 1840 bis 1843 Unterricht in der Kompositionslehre und erwarb sich durch die Mitwirkung bei Konzerten und Opernaufführungen als Violin- und Violaspieler eine umfassende Orchesterpraxis. Nach beendigter Lehrzeit wünschte er nach Wien zu gehen, wo die großen klassischen Meister der Musik einst gelebt hatten. Um sich den Weg dahin zu bahnen, trat Rust im Jahre 1845 als Klavierlehrer in das Haus eines ungarischen Magnaten, Baron Lonyay ein, und empfing in dieser Stellung verschiedenste Anregungen. Während seines Aufenthaltes in diesem Hause wurde der Winter in Budapest oder Preßburg, der Sommer auf dem Lande in der Nähe der Karpathen verbracht. Bedeutende Menschen, wie die Grafen Melchior Lonyay und Andrassy, die nach-

maligen Ministerpräsidenten, der Dichter und spätere Kultusminister Eötvös, die durch ihre Beziehungen zu Beethoven bekannte gräfliche Familie Brunswick, mit ihr die unsterbliche Geliebte unseres größten Tondichters, zogen den jungen Musiker in ihren fesselnden Verkehr. In dieser Zeit trat Rust auch in freundschaftliche Beziehungen mit Robert Volkmann, ein Verhältnis, das zwischen beiden Männern bis zu dem Tode des ersteren bestanden hat. Vor allem aber ist diese Lebensperiode Rusts darum wichtig, weil in sie ein an und für sich scheinbar unbedeutendes Ereignis fällt. Rust fand nämlich auf dem Lande in der Bibliothek eines der Schlösser Baron Lonyays das äußerst seltene Verzeichnis der Hinterlassenschaft Emanuel Bachs und des diesem von seinem Vater überkommenen musikalischen Erbes. Hierdurch wurde er auf das Studium Bachs hingewiesen, und da besonders in Berlin Bachsche Handschriften vorhanden waren, so gab Rust seinen Plan nach Wien zu gehen auf, und nahm seinen Wohnsitz in Berlin. An diese Stadt fesselte ihn bald noch stärker ein Amt; denn er wurde im Jahre 1861 zum Organisten der neu erbauten Lukaskirche ernannt. Bald aber zählte er zu den gesuchtesten Lehrern in seiner Kunst und erfreute sich nicht nur sehr zahlreicher Schüler, sondern er lernte auch viele in jeder Beziehung bedeutende Persönlichkeiten kennen, da sich ihm ja die erlesensten Häuser geöffnet hatten. Von seinen in Berlin gemachten Bekanntschaften seien nur genannt: Meyerbeer, Graf Pückler-Muskau, Karl Tausig, Jenny Lind und Betty Paoli. Ein Jahr nach seiner Berufung zum Organisten der Lukaskirche übernahm Rust die Leitung des von Vierling gegründeten Bachvereins, den er zwölf Jahre hindurch dirigierte. Im Jahre 1864 wurde Rust zum königlichen preußischen Musikdirektor ernannt, vier Jahre darauf erkannte die Universität Marburg seine hohen musikalischen Talente dadurch an, daß sie ihm die Würde eines Dr. musicae

honoris causa verlieh. Aber auch in anderen Kreisen wurde seiner Bedeutung die gebührende Würdigung zuteil. Im Jahre 1870 erfolgte seine Berufung an das Sternsche Konservatorium als Lehrer für Kontrapunkt und höhere Komposition. Eine ganz andere Arbeit und Genugthuung aber, als sie dieses von ihm verwaltete Amt dem Meister bieten konnte, lag für Rust in der Beteiligung an der Ausgabe der Werke Bachs. In Leipzig hatte sich bereits im Jahre 1850 eine Bachgesellschaft gebildet, und auf Veranlassung von Otto Jahn übertrug man Rust im Mai 1853 die Redaktion der Bach-Ausgabe, in kurzem wurde er die Seele des großartigen Unternehmens. Moritz Hauptmann schrieb in der rechten Erkenntnis, daß Rust eine musikwissenschaftliche Autorität ersten Ranges sei, am 17. März 1858 an ihn: „Möchten Sie ja recht überzeugt sein, wie sehr wir alles zu schätzen wissen, was Sie in Bachs Angelegenheit schon gethan haben und noch thun wollen, und was keiner wie Sie thun kann." Brahms schrieb ihm in einem Briefe: „Wie würde ich mir alle Kompositionssünden verzeihen, könnte ich alle Jahre ein Vorwort schreiben, wie Sie. Über Rusts Bedeutung als Bachkenner ist nur eine Stimme in den maßgebenden Kreisen."

Durch Mißstände aller Art, wie durch das Fernsein von Berlin, das den größten Teil Bachscher Handschriften sein eigen nennt, genötigt, entschloß sich Rust blutenden Herzens, von der Redaktion der Ausgabe Bachscher Werke zurückzutreten, der er durch ein Menschenalter seine besten Kräfte geweiht hatte. Nun konnte er sich eingehender mit den Werken seines bedeutenden Ahnen F. W. Rust beschäftigen und zog aus der Vergangenheit Verborgenes hervor, das an Schönheit dem besten der Gegenwart gleichzustellen ist. Zu der berühmten vielgespielten D-moll Sonate für Violine gesellten sich andere für Violine und Klavier, wie für Klavier allein. Obwohl Rust der erste Bachkenner unserer Zeit war,

hinderte ihn das nicht, den Bahnen anderer neuerer Meister vorurteilslos zu folgen. Daß er auch die Werke Glucks, Händels, Mozarts und anderer Meister herausgab, sei gleich an dieser Stelle erwähnt. Nun war an der Leipziger Thomaskirche die Organistenstelle freigeworden, und Rust wurde für dieselbe gewonnen. Im Juli 1878 siedelte er, der sich inzwischen mit einer jungen Berlinerin, Olga Urban, vermählt hatte, nach Leipzig über und zeigte sich bald auch hier als ein Meister auf der Orgel. Seine Vorträge gelegentlich der sonnabendlichen Motetten auf der Orgel verliehen den letzteren einen ganz besonderen Reiz, und er versuchte durch diese auch ein größeres Publikum für die Orgelsachen seines geliebten Bach zu begeistern. Interessant dürfte es noch sein zu wissen, daß Rust im Besitze eines prächtigen Bachflügels war. Friedemann Bach, der älteste Sohn des Meisters, verkaufte das kostbare Erbteil an den Grafen Voß in Berlin, in dessen Hause Rust viel verkehrte. Er erhielt den Flügel zum Geschenk, der nun lange Jahre hindurch ein wertvolles, fast unschätzbares Stück der musikalischen Sammlung des Künstlers bildete. Um das Instrument weiteren Kreisen zugängig zu machen, überließ er es der Sammlung de Wits, der es mit vielen anderen Seltenheiten der Königlichen Instrumentensammlung in Berlin verkaufte. Kurz nach der Übersiedelung Rusts nach Leipzig übernahm er am hiesigen Königlichen Konservatorium eine Lehrerstelle und hat manch trefflichen Schüler gebildet.

Im März 1880 rückte Rust als Nachfolger Ernst Friedrich Richters in das Kantorat der Thomasschule ein. Ein würdigerer Vertreter für dieses Amt, das durch Bach eine besondere Weihe erhalten hatte, konnte in Wahrheit nicht gefunden werden. Zwölf Jahre war es ihm vergönnt, Kantor der Thomasschule zu sein, und was er an dieser Stelle leistete, ist bekanntlich genug. Er erhielt den Chor auf der Höhe seiner Leistungen und seines Ruhmes

und verstand es, seine jungen Sänger zu der Begeisterung hinzureißen, die er selbst fühlte. Die schwierigsten Werke eines Bach, Brahms, Volkmann und anderer Meister gelangten unter seiner Leitung zu vollendeter Aufführung. Das Kompositionstalent, das Rust früher in Klavierwerken und Liedern verwertet hatte, nahm in Leipzig naturgemäß eine andere Richtung. In den Jahren 1857 und 1858 hatte er daran gedacht, eine Oper zu schreiben: „Hoffmann von Fallersleben." Otto Lindner und andere boten ihm ihre Dichtungen an, aber auf dem Gebiete der Oper lag nicht seine Stärke, nur für die Hochzeit seiner Schwester schuf er eine solche. Als Organist komponierte er mehrere Orgelstücke, als Kantor zuerst eine glänzende Antrittsmusik: „Singet und spielet dem Herrn", für Chor und Orchester. Später gesellten sich zu früheren Motetten neue, die musica sacra war und blieb sein ureigenstes Feld. Er pflegte alle Arten ein- und mehrstimmiger Gesänge, Chöre für Männer und Frauen, für gemischte Stimmen mit oder ohne Begleitung. Sein glanzvolles „Singet und spielet" für Orchester, mit dem, wie schon erwähnt, Rust seinen Eintritt ins Kantorat beging, sowie seine herrlichen Motetten, sein Kyrie, sein 130. Psalm, alles dies sind Kompositionen von herrlichster Eigenart fesselnd, und vor allem von tiefem religiösen Empfinden. Eine Trauerode seines Großvaters, die ursprünglich als Totenkranz für ein Kind gedacht war, dichtete er um und zeigte darin seine große Begabung auch für Poesie. Noch augenfälliger trat sie hervor in der Umdichtung der Bachschen Trauerode, deren Aufführung erst dadurch möglich wurde, wenigstens für unsere Zeit. Daß Rust auch als Klavierspieler Ausgezeichnetes leistete, und daß ihm der Klavierstil in jeder Form geläufig war, versteht sich bei einem so ausgezeichneten Musiker wie Rust es war, von selbst. Als Mensch war Rust ein wahrhaft liebenswürdiger und hilfsbereiter Charakter, wahr und voll

echter Religiosität, in seinen Empfindungen weich und feinfühlig. Seinen lieben Thomanern war er ein wahrhafter Vater, der das Wohl jedes einzelnen auf seinem Herzen trug; wie gerne ließ er seine Alumnen an seinem Familienleben teilnehmen, das, wie an seinem Sarge bezeugt wurde, ein geradezu ideales war.

Am 2. Mai 1892 entschlief Rust unerwartet und ohne Abschied wurde er den Seinen und der Welt genommen. Zwei Minuten vor seinem Ende traf er noch eine Bestimmung, die den Thomanern galt. Dann legte er sich anscheinend gesund nieder und entschlummerte, um nicht wieder zu erwachen. Wenige Tage vor seinem Hinscheiden hatte er noch die Abschrift einer Sonate seines Großvaters beendet und gab ihr die Aufschrift: Sonata tragica. Unvergessen wird er, wie La Mara sagt, allen bleiben, die ein gütiges Geschick ihm jemals nahe führte. Jedenfalls war er als Kantor der Stolz unserer Stadt und genoß den verdienten Ruhm musikalischer Kunst und Wissenschaft. Seine irdische Hülle ruht in der 7. Abteilung des Johannisfriedhofes zu Leipzig, wohin sie am 5. Mai 1892 geleitet wurde.

Gustav Schreck.

Kantor der Thomasschule seit 1893.

Gustav Schreck waltet, nach dem Tode Wilhelm Rusts zum Kantor der Thomasschule berufen, seit dem Jahre 1893 dieses Amtes. Geboren im Jahre 1849, erhielt er seine Schulbildung in seiner Vaterstadt Zeulenroda und in Greiz, während er seine musikalische Ausbildung Leipzig verdankt, wo er von Plaidy, Langer, Rebling, Papperitz, Jadassohn u. a. unterrichtet wurde. Nach erfolgreichen Studien war er drei

Jahre lang an einem damals deutschen Gymnasium zu Wiborg in Finland als Musiklehrer thätig. Bald nachdem er sich dort verheiratet hatte, kehrte er nach Leipzig zurück um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. In kurzer Zeit machte er sich als Komponist von Kammermusik- und Vokalwerken bekannt, erhielt 1886 eine Anstellung am Leipziger Konservatorium als Lehrer für Theorie und Komposition der seine Berufung zum Kantor der Thomasschule folgte. Von seinen Werken wurden u. a. Phantasie und Doppelfuge für Orgel und Orchester, op. 22, sowie das Oratorium „Christus, der Auferstandene", op. 26, im Gewandhause in Leipzig aufgeführt. Zahlreich sind seine Motetten und Kirchenmusiken. Besonders die geistlichen Gesänge für gemischten Chor, op. 31 und 33, Leipzig, Kistner, erfreuen sich weiter Verbreitung. Von sonstigen Vokalkompositionen seien noch nahmhaft gemacht:

op. 6: „König Fjalar" für Solostimmen, Männerchor und Orchester, Leipzig, Siegel.

op. 10: „Begrüßung des Meeres" (A. Grün) für Männerchor, 2 Hörner und Pianoforte. Leipzig, Kistner.

In op. 16: 4 Lieder für gem. Chor, befindet sich die vielgesungene Ballade „Wallade". Leipzig, Siegel.

op. 18: „Der Herr ist mein getreuer Hirt" für Männerchor, Baritonsolo u. Orgel. Leipzig, Protze.

op. 28: 3 Lieder für 1 Singstimme mit Orgelbegleitung. Leipzig, Schuberth jun.

op. 29: Trinitatis- und Epiphaniasgesang, Sonntagslied für Solo, Chor und Orgel. Breitkopf & Härtel.

In demselben Verlage erschienen:

op. 32: Adventsmotette für gemischten Chor „Wie soll ich Dich empfangen?"

op. 35: „Gott ist die Liebe." Kantate für Chor, Solo und Orchester.

Möchten dem als Künstler, Komponisten und Lehrer in großem Segen wirkenden allverehrten Manne noch viele Jahre des Schaffens beschieden sein!

Die Kantoren der Thomasschule.

Johann Urban um 1439.
Martin Klotzsch um 1470.
M. Ludwig Götze um 1480.
Georg Rhaw, 1519—1548.
Johann Hermann, 1531—1536.
Wolfgang Jünger, * ?, † 1564, Kantor 1536—1540.
Ulrich Lange, * ?, † 1549, Kantor 1540—1549.
Wolfgang Figulus, * ?, † ?, Kantor 1549—1551.
Melchior Heyer, * ?, † ?, Kantor 1553—1564.
Valentin Otto, * ?, † ?, Kantor 1564—1594.
Johann Hermann Schein, * 1556, † 1615, Kantor 1594—1615.
Tobias Michael, * 1592, † 1657, Kantor 1631—1657.
M. Sebastian Knüpfer, * 1633, † 1676, Kantor 1657—1676.
Johann Schelle, * 1648, † 1701, Kantor 1677—1701.
Johann Kuhnau, * 1667, † 1722, Kantor 1701—1722.
Johann Sebastian Bach, * 1685, † 1750, Kantor 1723—1750.
Gottlob Harrer, * 1703, † 1755, Kantor 1750—1755.
Johann Friedrich Doles, * 1715, † 1797, Kantor 1756—1789.
Johann Adam Hiller * 1728, † 1804, Kantor 1789—1800.
August Eberhard Müller, * 1767, † 1817, Kantor 1801—1810.
Johann Gottfried Schicht, * 1753, † 1823, Kantor 1810—1823.
Christian Theodor Weinlig, * 1780, † 1842, Kantor 1823—1842.
Moritz Hauptmann, * 1792, † 1868, Kantor 1842—1868.
Ernst Friedrich Eduard Richter, * 1808, † 1879, Kantor 1868—1879.
Wilhelm Rust, * 1822, † 1893, Kantor 1880—1893.
Gustav Schreck, * 1849, Kantor seit 1893.

Verlag von Christoph Steffen,

Leipzig-R., Dresdner Str. 53.

Fröhliche Weihnachten, Michaelis, A., Radg. **2.— Mk.**

Dieses Bild ist eine Zierde für jedes deutsche Zimmer. Ein schönes Weihnachts-Geschenk.

Derselbe Entwurf als **Riesen-Postkarte** in Couvert versendbar . . . . . **—.30 Mk.**

„Pilger aus Sachsen" schreibt: „Das Bild bringt sehr schön die Freuden des Weihnachtsfestes vor das Auge. Die künstlerisch wirklich wertvolle und viel Gemüt verratende Karte wird jeder Familie als Weihnachtsgruß Freude machen. Der Preis von 30 Pfg. ist hinsichtlich der tadellosen Radierung ein billiger."

Jünglingsvereins-Postkarte, Radierung **—.15 Mk.**

„Bringt das Ziel der Vereine uns vor das Auge und zeigt wie das Vertiefen in die heilige Schrift ein Schutz und Abwehr gegen die Stürme des Lebens ist."

Spitta, Psalter und Harfe. Geschenkband . **1.50 Mk.**

Ein reichhaltiges Geschenkwerk.

Nr. 1. **Ph. Spitta,** Psalter und Harfe, I. Sammlung **—.30 M.**

„ 2. **J. Falk's** Schriften I. Bd. . . . **—.15 M.**

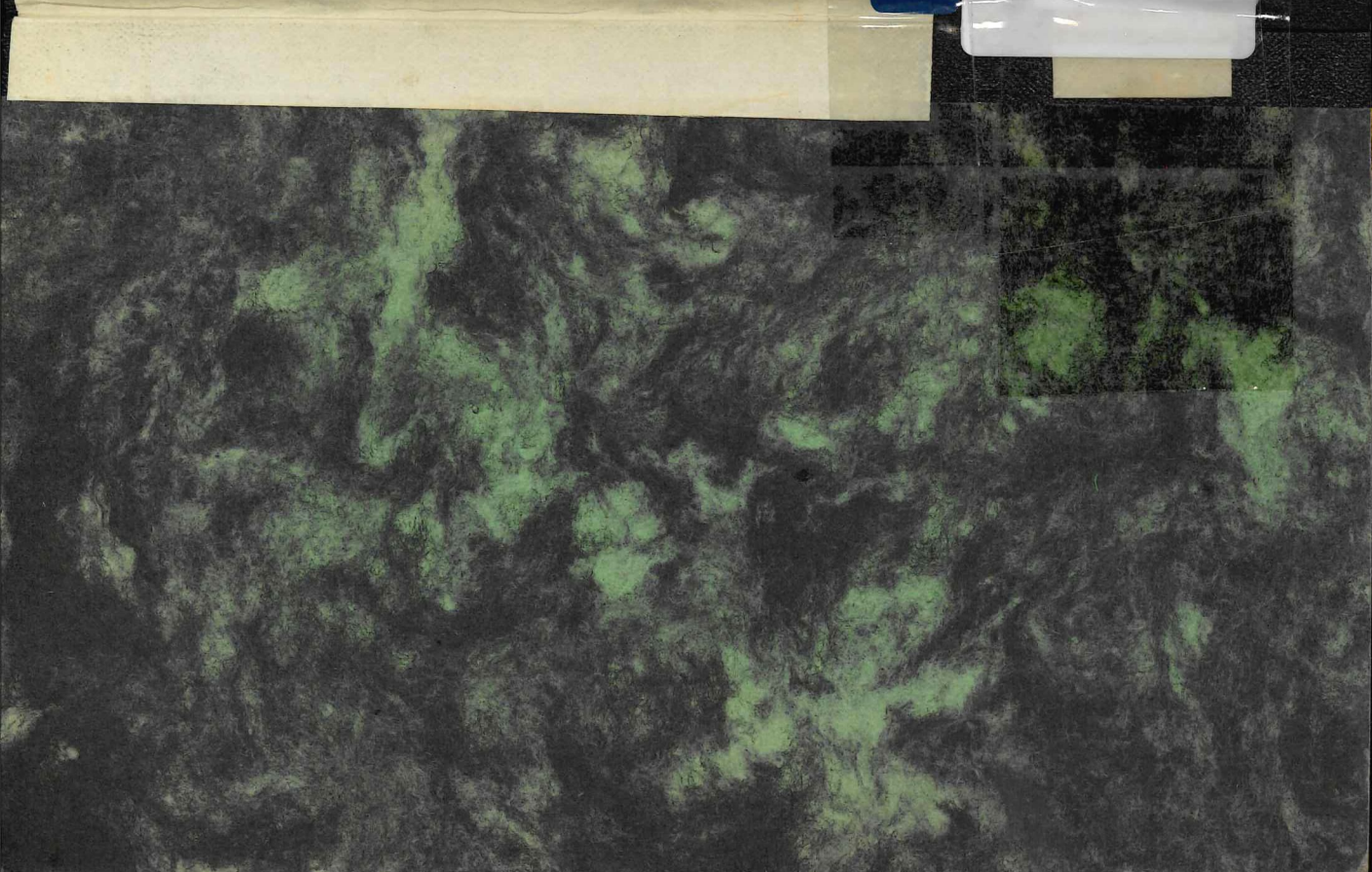
„ 3. **W. Hause,** Christliches Vergißmeinnicht für Kinder **—.30 M.**

„ 4. **Ph. Spitta,** Psalter und Harfe, II. Sammlung nebst Biographie **—.30 M.**

„ 5. do. Bibl. Andachten I . **—.30 M.**

„ 6. do. „ II . . **—.30 M.**

„ 7. **Ulbrich,** Gereimtes und Ungereimtes **—.30 M.**

„Annaberger Kirchenblatt": „Wenn dies Unternehmen hält, was sein erstes Bändchen verspricht, so begrüßen wir es als eine **wahrhaft volkstümliche Büchersammlung.**"

Druck von Illgner & Enslin, Leipzig-R.